Nr. 65 — Jahrgang 13 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonntag, den 18. März 1928

Volkswille

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.14 Zly. Anzeigen unter Text 0.50 Zly. von außerhalb 0.60 Zly. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 3. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Revolutionsmärz

Achtzig Jahre sind seit jenem denkwürdigen März von 1848 vergangen, an welchem die deutsche Arbeiterschaft vereint mit dem aufstrebenden Bürgertum in Berlin den größten Autokraten zwang, die Verfassung und ein Parlament zu versprechen; Friedrich Wilhelm zwang, vor den Revolutionsopfern auf dem Balkon des Schlosses zu defilieren, **die Macht des Volkes anzuerkennen.** Freilich nur ein kurzer Traum, denn bald hat die Armee Wrangels diese Revolution niedergetreten, die ersten Anzeichen Bismarckischer Staatskunst machten sich geltend, das Bürgertum, welches mit Hilfe der Arbeiterschaft und der fortschrittlichen Studenten den Feudalismus besiegte, wollte keine weiteren Rechte, als jene Demokratie, die sie für sich als Anteil am Staat herbeiwünschte, um mit in der Politik wirken zu können und nicht zuletzt, um seine Geschäfte mit diesem Staat des autokratischen Preußenkönigs zu machen. Blind blieb es gegen die Arbeiterschaft, die nicht nur die Revolution wollte, um einige bürgerlichen Rechte zu sichern, sondern um die **Republik auszurufen.** An der Feigheit des Bürgertums scheiterte der erste Angriff, aus der bürgerlichen Revolution entstand das Preußen Bismarcks, welches die Knechtschaft bis zum Jahre 1918 dem deutschen Volk erhielt. Aber man glaube nicht, daß diese Revolution nutzlos gewesen war. Auch sie hatte ihre Vorläufer in der siegreichen Revolution von 1789, die einen Napoleon ans Ruder brachte; aber das französische Volk hat nicht geruht, bis es in zwei weiteren revolutionären Staatsstreichen die Autokraten stürzte. Friedrich Wilhelm wurde bald mit der Revolution fertig, das versprochene Parlament wurde auseinandergejagt, die bürgerlichen Demokraten hielten lange Reden, aber die Armee Preußens beendete ihr Schicksal, **die vielgerühmte Verfassung wurde ein Fetzen Papier.**

Heute ist es die **Arbeiterklasse allein,** die diesen 18. März feiert, den Sieg des Volkes über den Preußenkönig, als Erinnerung an große Tage und Barrikadenkämpfe **um das gleiche Wahlrecht, um eine demokratische Verfassung, die die Republik sichern wollten.** Das Bürgertum hat versagt, nachdem es erst gemeinsam mit der Arbeiterschaft um die Demokratie gegen den preußischen Feudalismus und die Junkerkaste gekämpft hatte. Die Arbeiterschaft führte jahrzehnte hindurch den Kampf weiter bis 1918, indessen auch jetzt noch ist dieser Revolutionskampf nicht beendet, **der Kampf geht ums alte Ziel mit anderen Mitteln weiter.** Nicht auf den Barrikaden, sondern mit dem Stimmzettel wird dieser Kampf **um die politische Macht der Arbeiterklasse** fortgesetzt und wir zweifeln nicht daran, daß die Arbeiterklasse je nach ihrer Reife, nach ihrem Willen, **auch siegen wird.** Und gerade achtzig Jahre nach der Märzrevolution von 1848 zeigt die Entwicklung gute Erfolge. Polen hat im Wahljahr den Anfang gemacht, hat für den Sozialismus einen schönen Sieg erfochten. Viele, die da glaubten, daß der Mai 1926 der Arbeiterschaft einen Vorteil bringen werde, konnten sich davon überzeugen, daß es nichts anderes war, wie ein Spiel mit Bajonetten gegen einen korrupten Parlamentarismus, aber keine Revolte gegen das System, welches die kapitalistische Gesellschaftsordnung sichert. War 1918 auch in Polen ein Umsturz, der zwei Monate hindurch eine Volksregierung am Ruder hielt, so war es doch nur eine **bürgerliche Revolution** oder besser gesagt **eine nationale Revolution, die die Wiedererstehung des polnischen Staates brachte.**

Der Entwicklungsprozeß geht weiter, der nationalen Revolution, dem Staatsstreich von 1926 **wird die soziale Revolution folgen,** jene Revolution, die auch hier die Arbeiterklasse ans Ruder bringen wird. Und gerade der Sieg Pilsudskis bei den letzten Wahlen zeigt, daß man auch in der polnischen Bourgeoisie die Strömungen erfaßt hat und lieber mit den Helden von gestern Frieden schließt, als mit der Demokratie, die den Sieg des Volkes, der breiten Arbeiter- und Bauernmassen bedeutet. Die Angst vor dem Aufstieg der Arbeiter und Bauern ist es, die die besitzenden Stände Polens gezwungen hat, **mit ihrem Todfeind von gestern gemeinsame Sache zu machen,** sie haben es nicht verhindern können, **daß trotzdem die sozialistischen Stimmen von 900 000 auf 1 500 000 gestiegen sind,** der Sozialismus sein Chancen um 50 Prozent **verbessern konnte.** Und hierin liegt der Erfolg der polnischen Wahlen, **hier hat der Sozialismus über die bonapartistischen Anwandlungen der polnischen Bourgeoisie gesiegt.** Und der Weg wird weiter gegangen, mögen auch die besitzenden Stände sich ihres Wahlsieges freuen. Wohl vermögen sie eine Mehrheit mit einem Nationalheres im Parlament zu erlangen, aber die wirtschaftlichen Gegensätze vermögen sie nicht zu verkleistern, hier ist nur ein Ausgang möglich, wenn der Sozialismus siegt. Und so war der März für die polnische Arbeiterklasse oder besser für das internationale Proletariat ein **verheißungsvoller Anfang jener Kämpfe,** die sich das Jahr 1928 hindurch ziehen werden **und den Sozialismus in Europa verankern.** Noch freuen sich die besitzenden Stände aller Länder ihres Sieges; doch morgen geht schon die Arbeiterklasse aus diesen Kämpfen siegreich hervor. **Und so feiern wir den 18. März im Zeichen des Sieges der Arbeiterklasse.** —ll.

Die englische Offiziersrevolte

Gehorsamsverweigerung aus gesellschaftlichen Rücksichten — Die Ursachen vollkommen ungeklärt — Die Offiziere in London eingetroffen

London. Die Morgenblätter berichten in sensationeller Aufmachung aus Malta, das an Bord des 25 750 Tonnen Schlachtschiffes des britischen Mittelmeerkreuzergeschwaders „Royal Cak" eine Revolte der älteren Offiziere ausgebrochen ist. Eine Anzahl hoher Offiziere soll sich geweigert haben unter dem Befehl des Admirals Collard dessen Flagge die Royal Cak führte und der gleichzeitig das Geschwader der Mittelmeere befehligt auszufahren. Zwei Offiziere sollen von Malta nach Gibraltar gebracht worden sein und sind nunmehr auf dem Wege nach England. Aus einer Anfrage in der Spätabendsitzung des Unterhauses erwiderte der Finanzsekretär der Admiralität, daß die Admiralität noch nicht über genügende Informationen über die Schwierigkeiten an Bord der Royal Cak verfüge, um eine Erklärung hierzu abgeben zu können. In weiteren Berichten aus Malta heißt es, daß das erste Schlachtkreuzergeschwader bereits am Sonntag auslaufen sollte. Am Montag früh sei dann die Flagge auf der Royal Cak niedergeholt worden. Dies bedeute, das der Befehlshaber sein Kommando aufgegeben habe. Die Ursache des Zwischenfalles ist auch in Malta noch nicht bekannt.

*

London. Die Berichte über die Vorgänge an Bord des Flaggschiffes des britischen Mittelmeer-Schlachtkreuzergeschwaders „Royal Cak" haben in England das größte Aufsehen erregt. In den Wandelgängen des Unterhauses waren diese Vorkommnisse das Tagesgespräch. Inzwischen hat die Admiralität ein Kommunique veröffentlicht und der erste Lord der Admiralität, Bridgemann, im Unterhaus eine Erklärung abgegeben, die jedoch beide die politischen Kreise nicht befriedigt haben, da noch immer unklar bleibt, was eigentlich an Bord der „Royal Cak" vorgegangen ist. Verstimmt hat auch die Tatsache, daß die Admiralität fünf oder sechs Tage nach den Vorfällen noch nicht in der Lage ist, einen zusammenfassenden Bericht der tatsächlichen Vorfälle zu geben.

Der jetzt veröffentlichte Bericht der Admiralität lautet: Auf Anweisung des Oberbefehlshabers der Mittelmeerflotte, Admiral Sir Roger Ceyes, ist in Malta eine Untersuchungskommission eingesetzt worden, die gewisse disziplinarische Vorgänge zu untersuchen hatte, in die Vizeadmiral Bernard Collard, Kapitän Dewar und Kommendore Danil verwickelt waren. Als Ergebnis dieser Untersuchung sind die beteiligten drei Offiziere durch den Flottenbefehlshaber vom Dienst suspendiert worden, doch ist der Bericht über die Vorgänge noch nicht bei der Admiralität eingetroffen.

Wie der erste Lord der Admiralität in seiner Erklärung im Unterhaus bekanntgab, ist die Flagge des Vizeadmirals Collard nicht auf ein anderes Schiff gebracht worden, sondern eingezogen worden. Collard befindet sich noch in Malta. Bridgeman richtete an das Unterhaus die dringende Mahnung, den Presseberichten keine zu große Beachtung zu schenken und der Admiralität Zeit zu lassen, die Angelegenheit zu klären. Auf alle Anfragen antwortete Bridgeman mit starken Vorbehalten.

Kapitän Dewar und Kommendore Danil sind inzwischen in London eingetroffen und haben der Admiralität einen Besuch abgestattet. Private Berichte aus Malta besagen, daß der Zwischenfall näher mit dem gesellschaftlichen Leben auf dem Flaggschiff zu tun hatte, als mit dienstlichen Vorgängen und mit einer Meinungsverschiedenheit über einen **Vorschlag, an Bord der Royal Cak eine Jazzbandkapelle einzu**richten. Sicher scheint einstweilen nur zu sein, daß in Malta kein Kriegsgerichtsverfahren, sondern nur eine allgemeine Untersuchung stattgefunden hat und die beiden Offiziere in voller Freiheit von Malta nach London fuhren. Bridgeman hatte eine lange Aussprache mit dem Ministerpräsidenten über die Vorgänge in Malta und wurde später vom König in Audienz empfangen, den er über den Tatbestand, soweit er bisher bekannt ist, unterrichtete.

Litwinow und Bernstorff zur Abrüstungsfrage

Genf. Zu Beginn der Freitagssitzung des Abrüstungskomitees erstattete der griechische Delegierte Politis einen kurzen Bericht über die Ergebnisse der Arbeiten des Sicherheitsausschusses. Als der Präsident, da keine Wortmeldungen vorlagen, diesen ersten Punkt der Tagesordnung als erledigt erklären wollte,

ergriff der sowjetrussische Delegierte, Litwinow das Wort

und erklärte, er wolle nicht, daß sein Stillschweigen als Zustimmung der sowjetrussischen Delegation zu den Ergebnissen des Sicherheitsausschusses bewertet werde. Das Friedensproblem könne nicht in der Weise gelöst werden, wie es vom Sicherheitskomitee versucht worden sei. Die vom Sicherheitsausschuß vorgeschlagenen regionalen Sicherheitspakte führten zu den „Allianzen der Vorkriegszeit", die eine der Hauptursachen des Weltkrieges gewesen waren. Hierdurch würde eine neue Kriegsgefahr geschaffen.

Die Beschlüsse des Sicherheitsausschusses gefährdeten den Frieden

und gäben lediglich die Möglichkeit des Ausbruches neuer Kriege. Die sowjetrussische Delegation sei nicht der Ansicht, daß die Lösung des Problems der Abrüstung vom Sicherheitsproblem abhänge. Damit habe man ein künstliches Hindernis für die Abrüstung geschaffen. Nur eine vollständige Abrüstung sei der Weg zur allgemeinen Sicherheit. Die Abrüstungskommission müsse jetzt ihre Hauptaufgabe lösen,

einen Weg für die allgemeine vollständige Abrüstung zu finden.

Nach Entgegennahme der Erklärung Rußlands sprach der französische Delegierte, vorauf,

Graf Bernstorff das Wort ergriff und erklärte,

die deutsche Regierung habe in den Verhandlungen des Sicherheitsausschusses zum Ausdruck gebracht,

welche große Bedeuinng sie einer friedlichen Regelung von Streitigkeiten beilege.

Graf Bernstorff wies hierbei auf die Erklärungen des Staatssekretärs von Simson im Sicherheitsausschuß hin, die friedliche Regelung von Streitigkeiten sei eines der wesentlichsten Elemente der Sicherheit. Die deutsche Delegation habe im Sicherheitsausschuß neue Vorschläge eingebracht, die auf der weiteren Tagung des Ausschusses geprüft werden würden. Graf Bernstorff wies ferner auf die einleitenden Worte des Berichtes des Sicherheitsausschusses hin, in denen auf

den großen Wert der Sicherheitsgarantien des Völkerbundspaktes aufmerksam gemacht wird.

Die Bestimmungen des Paktes gemeinsam mit den ergänzenden Sicherheitsgarantien des Locarnopaktes sowie der übrigen Sicherheitsverträge seien ein neues, wesentliches Moment für die allgemeine Sicherheit. Die Feststellung Politis, nach der Abrüstung und Sicherheit eng miteinander zusammenhängen und gemeinsam gefördert werden müßten, sei von größter Bedeutung. Auf dem Gebiete der Sicherheit sei bereits wesentliches geleistet worden. Jetzt müsse

der erste Schritt zur allgemeinen Abrüstung getan werden,

der bisher noch nicht erfolgt sei. Er hoffe aber, daß dieser erste Schritt zur Abrüstung bald vorgenommen werde.

Die polnische Antwortnote nach Kowno abgesandt

Warschau. Die polnische Antwortnote an Litauen ist Freitag nach Kowno abgegangen. In der Note wird der Vorschlag Woldemaras angenommen, die Verhandlungen am 30. in Königsberg aufzunehmen. Wie verlautet, werden Außenminister Zaleski und Woldemaras die Verhandlungen persönlich führen.

Rauscher mit neuen Instruktionen nach Warschau zurückgekehrt

Berlin. Der deutsche Gesandte in Polen, Rauscher, hat sich mit neuen Instruktionen der deutschen Regierung für die Fortsetzung der deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen nach Warschau zurückbegeben.

Aufnahme der estländisch-russischen Handelsvertragsverhandlungen

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, hatte der estländische Gesandte in Moskau im Außenkommissariat eine Besprechung über die Wiederaufnahme der russisch-estländischen Handelsvertragsverhandlungen, die am 10. April in Moskau beginnen sollen. An den Verhandlungen soll russischerseits der Handelskommissar und der Gesandte in Reval teilnehmen. In russischen politischen Kreisen wird der Umschwung in der estländischen Politik Rußland gegenüber begrüßt.

Das Programm der französischen Sozialisten

(Von unserem eigenen Korrespondenten.)

Paris, Mitte März 1928.

Das Programm, das die französische sozialistische Partei für die Neuwahlen aufzustellen hat, war ursprünglich schon bei ihrem letzten Kongreß Ende Dezember erwartet worden. Doch begegneten einer schnellen Ausarbeitung allerhand Hindernisse, so daß der Parteiführer Leon Blum Ende Dezember nur Andeutungen über die großen Linien des Programms machen konnte. Erst eben liegt es gedruckt vor, und schon trägt es die Post allen Wahlkandidaten der sozialistischen Partei in ganz Frankreich zu.

Das neue Programm zerfällt in acht Abteilungen. Es seien hier nur die Hauptforderungen wiedergegeben:

1. **Innenpolitisches Programm.** Einrichtung des Volksentscheids und Abschaffung des Senats.

2. **Arbeitergesetzgebung.** Verbot der Beschäftigung von Kindern unter 14 Jahren in Industrieunternehmungen und Handelshäusern. Allgemeine Höchstarbeitszeit: Acht Stunden pro Tag oder 48 Stunden pro Woche. Ratifizierung aller Abkommen der internationalen Arbeitskonferenzen ohne Bedingungen oder Reserve.

3. **Agrarprogramm.** Anwendung aller Arbeiterschutzgesetze auf die Landarbeiter.

4. **Wirtschaftsprogramm.** Preiskontrolle. Entwicklung der Konsumgenossenschaften.

5. **Finanzprogramm.** Hier wurde die Resolution abgedruckt, welche der Dezemberkongreß auf Vorschlag des Abgeordneten Vincent Auriol annahm. Diese sagte in ihren Grundzügen: Regelung der interalliierten Schulden. Gesetzliche Stabilisierung des Franken. Konsolidation der schwebenden Schuld. Wiederaufnahme eines regen Wirtschaftslebens. Neuverteilung der Steuerlasten. Kapitalabgabe. Nationalisierung verschiedener Monopole.

6. **Programm nationaler Erziehung.** Entwicklung des Unterrichts nach Ablauf der Schulzeit. Verwendung aller technischen Neuerungen zum Unterricht, auf dem Gebiet der Kunst, des Theaters, des Kinos, des Rundfunks und des Sports.

7. **Soziales Programm.** Aktive Wohnungspolitik. Sozialversicherungsgesetze.

8. **Außenpolitisches Programm:** Demokratisierung des Völkerbunds, wobei eine kollektive Völkersouveränität die nationale Souveränität überragen muß. Organisation des Friedens. Rückkehr zum Genfer Protokoll. Abrüstung. Internationale Wirtschaftsorganisation. Keine Geheimdiplomatie. Keine Rücksichtnahme auf faschistische Regierungen. Aufrechterhaltung der diplomatischen Beziehungen zu Rußland. Aufgabe des politischen Gleichgewichts-Systems und der Sonderbündnisse. Militärreform mit einer Dienstzeit von neun Monaten und Vorbereitung einer sechsmonatigen Dienstzeit. Keine Kolonialexpeditionen und keine Kolonialabenteuer. Unterstützung des Unabhängigkeitsbestrebens der Kolonialvölker. **Räumung des Saargebiets und sofortige bedingungslose Rheinlandräumung.**

Zu diesem Programm schreibt Jean Longuet: Ich wage zu sagen, daß es neben die berühmtesten früheren Programme gestellt werden darf, vom unsterblichen Manifest von Marx und Engels (1848) an über das „Programm der Arbeiterpartei" von Jules Guesde und Paul Lafargue (1884) oder die mächtige Programmrede von Jaures auf dem Kongreß von Toulouse (1908) bis zu dem beachtenswerten Programm der österreichischen sozialistischen Partei, das Otto Bauer im vorigen Jahr auf dem Kongreß zu Linz annehmen ließ."

Die 64 Seiten dieser Programmbroschüre sind eingeleitet durch kurze Abhandlungen über die wichtigsten Fragen. Das erste Kapitel trägt die Ueberschrift: „Wir müssen uns entscheiden". Dann kommt eine Definition der **„sozialen Revolution", der Diktatur des Proletariats und des revolutionären Willens im heutigen Staat.**

Dieses neue Programm ist natürlich das beste Rüstzeug der französischen sozialistischen Partei für die kommenden Wahlen.

Kurt Lenz.

Rußland zum Entgegenkommen bereit

Berlin. Wie Berliner Morgenblätter aus Moskau berichten, wurde der Beschluß, die Verhandlung gegen die der Saboatge beschuldigten Personen beschleunigt zu führen, bereits vor dem Eintreffen des deutschen Memorandums beschlossen. Obgleich sich in sowjetpolitischen Kreisen die Ansicht erhält, daß die Freilassung der deutschen Ingenieure in einem gesonderten Verfahren kaum durchführbar ist, sind zweifellos Versuche im Gange, den deutschen Wünschen gerecht zu werden unter der Voraussetzung, daß dies ohne Betriebsverlust möglich ist.

Krestinskis Bericht in Moskau

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, ist dem Außenkommissar heute der Bericht Krestinskis über seine Besprechungen mit dem Reichsaußenminister zugegangen. Heute abend wird eine außerordentliche Sitzung des Rates der Volkskommissare und des politischen Büros stattfinden, in der Tschitscherin und Karachan Bericht erstatten werden.

*

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, beabsichtigt die Sowjetregierung, unabhängig vom Schritt der Reichsregierung und den Schritten des deutschen Botschafters in Moskau, der Reichsregierung eine erschöpfende Erklärung über die Verhaftung der Ingenieure zu geben. Die Erklärung soll bereits am Sonnabend oder spätestens Sonntag überreicht werden.

Wie weiter gemeldet wird, begibt sich der Oberste Staatsanwalt Krassikow nach Rostow, um die verhafteten deutschen Ingenieure zu vernehmen. Dem Vernehmen nach haben die Behörden dem Direktor der AEG., Bleimann, eine Besprechung mit den verhafteten Angestellten der AEG. nicht gestattet.

Deutscher Konflikt — Englands Geschäft

London. Die englischen Morgenblätter geben in großer Aufmachung die offiziöse deutsche Erklärung wieder, die den Abbruch der Verhandlungen mit Sowjetrußland ankündigt. Die Berichterstattung über die ganze Angelegenheit geht im wesentlichen auf deutsche Quellen zurück. In Berliner Berichten wird eine allgemeine Erregung ohne Unterschied der Parteieinstellung festgestellt. In dem gleichen Augenblick in dem man zweifellos mit einiger Befriedigung die schlechten Erfahrungen Deutschlands mit Moskau feststellt, wird der Abschluß eines großen Vertrages zwischen einem englischen Lebensmittelkonzern und der Sowjetregierung berichtet, der einen Kredit von 10 Millionen Mark für die Lieferung von Lebensmitteln aller Art an Rußland vorsieht. Neben diesem 10 Millionen Mark Kredit, der über drei Jahre verteilt ist, wird die beteiligte Gesellschaft den Sowjets weitere Kredite bis zu 70 bis 80 Prozent des Wertes der Waren einräumen, die an Bord verladen sind. Die Sowjets wollen wie verlautet die Kredite für die Entwicklung der Erzeugung landwirtschaftlicher Produkte in Sibirien und dem Uralgebiet benutzen.

Der König reist — das Volk revoltiert

London. Wie der diplomatische Korrespondent des „Daily Expreß" meldet, besteht die Möglichkeit, daß König Aman Ullah auf seine geplante Reise nach Moskau verzichtet und von England direkt nach Kabul zurückkehrt. Die plötzliche Aenderung findet ihren Grund in der gespannten inneren Lage Afghanistans. Man habe ein Komplott entdeckt. Der gegenwärtig in London weilende britische Gesandte in Kabul habe Chamberlain über die wirkliche Situation in Afghanistan Bericht erstattet.



Zwei neue Professoren der Berliner Handelshochschule

Entsprechend dem Vorschlag des Senats der Berliner Handelshochschule hat der preußische Minister für Handel und Gewerbe den Chefredakteur Georg Bernhard (links) zum Professor für Bank- und Börsenwesen, den früheren Staatssekretär Dr. Julius Hirsch (rechts) zum Professor für Betriebswissenschaft an der Handelshochschule Berlin ernannt.

Löbe wäre beinahe Herzog geworden

Berlin. Der König von Afghanistan hat zwar von den sehr zahlreichen, in einem Berliner Geschäft bestellten Orden während seiner Anwesenheit nicht einen einzigen verteilt, der afghanische Gesandte hat aber nach der Abreise des Königs eine Reihe von Auszeichnungen verliehen. Es handelt sich dabei in den bisher bekannt gewordenen Fällen um den zweithöchsten afghanischen Orden, der gleichzeitig mit der Würde eines Herzogs für Afghanistan und der Verleihung eines rotseidenen Mantels verbunden ist. Sowohl der Reichspräsident, als auch der Reichskanzler haben aus diplomatischer Höflichkeit die Auszeichnung angenommen, betrachten sie aber, entsprechend den Verfassungsvorschriften, lediglich als Erinnerungszeichen. Der afghanische Gesandte ist von dieser Auffassung durch das Auswärtige Amt rechtzeitig unterrichtet worden. Man hätte von der Existenz dieser Erinnerungszeichen gar nichts erfahren, wenn nicht der Reichstagspräsident Löbe dem afghanischen Gesandten eine Absage erteilt und die Annahme von Orden, Herzogswürde und Mantel abgelehnt hätte.

Ein englisches Abkommen mit Nankings Außenminister

Paris. Der Schanghaier Berichterstatter des „Petit Parisien" meldet seinem Blatte, daß England gegenwärtig die im Vorjahre gescheiterte Politik wieder aufnehme und den Augenblick, für gekommen halte, mit den Südisten nach ihrem Bruch mit Moskau vor den anderen Mächten ein Abkommen zu schließen, das die Kollektivaktion der Mächte breche. Seit der letzten Woche verhandele England auch mit dem Nankinger Außenminister in Schanghai, Huangfu und es ist, nach Berichten des Petit Parisien, bereits zu einem Abkommen zwischen ihm und Lampson gekommen.

Amerika und Japan sind einig

Neuyork. Staatssekretär Kellogg hat der Regierung den Abschluß eines Schiedsgerichts- und Freundschaftsvertrages mit Japan vorgeschlagen.

Eine Kirche ins Meer gestürzt

Berlin. Nach Blättermeldlungen aus Kopenhagen ist ein Teil der alten Höjerup-Kirche aus Stevne bei dem bekannten Mönsklintkap Freitag morgens bei einem mächtigen Erdrutsch ins Meer gestürzt. Der Chor der Kirche, ebenso der Altar und ein Teil des Kirchhofes sind in die Tiefe gesunken.

Lärmszenen im Prager Abgeordnetenhaus

Prag. Unter beispiellosen Krawallszenen wurden Freitag im Abgeordnetenhaus die Gesetze über den Mieterschutz und den Wohnungsbau angenommen. Für die Abstimmung war eine halbe Stunde vorgesehen; sie dauerte jedoch mehrere Stunden, weil etwa 40 Kommunisten mit Trompeten, Fingerpfeifen und Pultdeckeln einen ohrenbetäubenden Lärm vollführten.

Der geheimnisvolle Reiter

Roman von Jane Grey.

Verfasser von „Der Eiserne Weg".

17)

„Hm, wir sind knapp an Kräften", sagte der Cowboy. „Haben gerade den Round-up hinter uns. Hudson hat sich verletzt, und Wils Moore liegt mit einem verkrüppelten Bein auf der Nase. Dann hat man uns den Sohn des Boß als Vormann aufgehalst. Drei von den Jungens sind davongelaufen. Konnten ihn nicht verdauen. Ich und zwei Kameraden von mir, Montana und Bludsoe, halten noch aus — na, aus Gründen, die nichts mit der Liebe zu unserem neuen Boß zu tun haben. Aber der alte Bill ist ein guter Herr... Nun, was ich Ihnen sagen will — wenn Sie bei uns eintreten, werden Sie doppelte und dreifache Arbeit leisten müssen."

„Sehr verbunden", erwiderte Wade. „Das schreckt mich nicht."

„So, steigen Sie ab und kommen Sie herein", fügte Billings herzlich hinzu.

Er schritt voraus über den Hof, um die Ecke des Farmhauses und über ein paar Stufen auf eine lange Veranda hinauf, die in der Anordnung ihrer Stühle und Teppiche von einer sorgsamen Frauenhand zeugten. Die erste Tür stand offen, und Stimmen drangen ins Freie; zuerst eine schrille, launische, jungenhafte Beschwerde, und dann eines Mannes tiefe, langsame, geduldige Antwort.

Lem Billings klopfte an den Türpfosten.

„So, was will man?" rief Bellounds.

„Hier ist ein Mann, der Sie zu sprechen wünscht, Boß."

Schwere Schritte näherten sich der Tür, und die mächtige Gestalt des Farmers erschien auf der Schwelle. Wade konnte sich noch recht gut an den alten Bellounds erinnern, und er sah nur an dem Grau seiner Haare den Unterschied, den die Zeit bewirkt hatte.

„Guten Morgen, Lem, und guten Morgen, Fremder", lautete der Gruß des Farmers, während sein kühner, blauer Blick, ehrlich und offen und scharf, mit all seiner großen Lebenserfahrung Wade in einem raschen Nu überflog.

Lem spazierte rücksichtsvoll an das äußerste Ende der Veranda, als eine zweite Gestalt, die des Sohnes, der seinem Vater sehr ähnlich war, den Rahmen der Tür erfüllte und etwas weniger freundliche Augen auf den Besucher richtete.

„Mein Name ist Wade. Ich komme von Meeker herüber und hoffe bei Ihnen Arbeit zu finden."

„Famos." Bellounds streckte seine riesige Hand aus. „Sie kommen mir gerade zurecht. Was ist Ihr spezielles Fach?"

„Schätze, so ziemlich alles."

„Setzen Sie sich, Fremder", erwiderte Bellounds und zog einen Stuhl herbei. Er selbst setzte sich auf eine Bank und lehnte sich gegen die Balkenwand. „Na, wenn ein junger Kerl kommt und sagt, daß er alles kann, lachte ich ihn bloß aus. Aber Sie sind ein Mann, Wade, und ein Mann, der nicht zum erstenmal in diese Gegend kommt. Ich stecke in einer ziemlichen Klemme; mir fehlen die Leute an allen Ecken und Enden. Nun sagen Sie mal, was Sie zu sagen haben. Niemand anders kann für Sie sprechen, das ist mal sicher. Und hier geht es ums Geschäft."

„Jede Arbeit am lebenden Vieh, vom Stieretreiben bis zum Pferdedoktorn", erwiderte Wade gelassen. „Leidlicher Zimmermann und Maurer. Guter Packer. Verstehe was von Landwirtschaft. Kann Kühe melken und Butter machen. Bin in vielen Lagern Koch gewesen. Lesen und Schreiben, und nicht schlecht im Rechnen. Weiß mit Sattel und Geschirr umzugehen und —"

„Halt!" rief Bellounds mit einem herzlichen Lachen. „Ich will niemand zu Tode hetzen, wenn ich auch noch so dringend Hilfe brauche. Sie scheinen ja wirklich alle Weidekünste am Schnürchen zu kennen! Und ich wünschte bloß, Sie wären ein leidlicher Jäger."

„Ich war gerade dabei; Sie haben mir keine Zeit gelassen."

„Hören Sie mal, verstehen Sie sich auf Hunde?"

„Ja. Bin in einer Gegend aufgewachsen, wo alle Welt ihre Koppeln hatte. In Kentucky. Und habe jahrelang Hunde dressiert. Ich kann Ihnen sagen —"

Bellounds unterbrach ihn: „Donnerwetter, das nenne ich Glück! Und zu guter Letzt: Können Sie mit Waffen umgehen? Wir hatten seit weiß Gott wie lange keinen guten Schützen mehr auf dieser Weide. Ja, früher einmal, da traf ich mit der Flinte mitten ins Ziel. Jetzt aber sind meine Augen schwach. Und mein Sohn trifft nicht einmal einen Haufen von Heuschobern. Die Cowboys sind meistens ebenso kläglich. So passiert es uns manchmal, daß uns das frische Fleisch ausgeht, hier, wo man die Elche mit der Keule erschlagen könnte."

„Ja, ich weiß mit Waffen umzugehen", erwiderte Wade mit einem ruhigen Lächeln und neigte den Kopf. „Sie haben wohl meinen Namen nicht gehört."

„Hm — nein, nicht richtig", erwiderte Bellounds langsam, und sein Zögern, sowie der schärfere Blick, den er auf Wade richtete, verrieten, daß des letzteren Frage ihre Wirkung nicht verfehlt hatte.

„Wade — Bent Wade", sagte Wade mit gelassener Deutlichkeit.

„Nein — doch nicht Teufelswade!" rief Bellounds.

„Derselbe... Ich bin nicht gerade stolz auf meinen Spitznamen, aber ich segle nie unter einer falschen Flagge."

„Hol' mich der Kuckuck!" fuhr der Farmer fort. „Ich habe seit Jahren von Ihnen gehört, Wade. Manches Schlechte, aber meistens Gutes, und ich glaube, ich sehe Sie ebenso gern unter meinem Dach, wie jeden anderen."

„Sie wollen mir den Posten geben?"

„Na selbstverständlich."

„Vielen Dank. Ich habe mir Sorgen gemacht. Schwer ist es für mich, Arbeit zu kriegen, und schwerer noch, sie zu behalten."

„Das läßt sich begreifen, wenn man bedenkt, was die Leute von Ihnen erzählen", erwiderte Bellounds trocken. „Ich kann Ihnen sagen, Wade, ich gebe verflucht wenig auf solche Gerüchte. Seit fünfzig Jahren bin ich westlich vom Missouri. Ich kenne den Westen, und ich kenne die Menschen. Der Tratsch fliegt vom Lager zur Farm, von der Goldgrube in die Stadt, und jeder flickt ein Stückchen zu. Ich verlasse mich auf mein Urteil, und ich verlasse mich auf die Menschen. Mich hat noch nie einer betrogen."

„Und das ist auch meine Methode", erwiderte Wade. „Wenn sie sich auch nicht immer verlohnt, ich halte an ihr fest... Mein Name, Bellounds, ist im ganzen westlichen Kolorado ebenso schlecht wie gut. Aber als Mann zu Mann will ich Ihnen sagen — ich habe nie in meinem Leben etwas Niederträchtiges getan... Außer ein einziges Mal."

„Ah, wir alle machen manchmal in unserem Leben einen Fehler", erwiderte Bellounds hastig. „Wir wollen einander nichts vorwerfen... Nur eines interessiert mich bei der ganzen Geschichte. Die Leute behaupten, wo Sie hinkommen, ist die Hölle los: Steckt irgendein Sinn hinter diesem Geschwätz?"

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Gesteinigt müßten sie werden ...

Die Mittellazisker waren von jeher sehr fromme Christen gewesen. Und als vor Jahren dort ein neuer Hochwürden einzog, da wurden sie noch frommer, was mit der Zeit sich so auswirkte, daß die Mittellazisker fast in den Geruch der Heiligkeit kamen. So lebten sie brav nach den Grundsätzen der allein selig machenden Kirche. Nur eines bedrückte sie. Mittellazisk hatte keine eigentliche Kirche, nur einen Notraum. Und so war verständlicherweise ihr ganzes Sinnen und Trachten darauf gerichtet, eine schöne Pfarrkirche zu erhalten, was natürlich Seiner Hochwürden auch sehr behagte. Und so wurde im stillen gebohrt, gearbeitet, bis eines schönen Tages man so weit war und sagen konnte, wir bauen eine Pfarrkirche. Soweit war man also. Aber eine Pfarrkirche zu bauen kostet Geld und schließlich kann die Gemeinde oder die Wojewodschaft nicht alles tragen, was ganz richtig ist. Denn wer nun einmal fromm ist, muß auch schon dafür etwas opfern. So dachte auch Hochwürden und legte eindringlich seinen Schäschen ans Herz, ein übriges für das zu bauende Gotteshaus zu tun, also in den Beutel ganz anständig zu greifen. Viel Glück hatte er damit nicht, denn gewöhnlich ist es so, wenn es an den Geldbeutel geht, dann — — —

Schließlich wurde es aber mit der Kirche so weit, aber die Heiligkeit der Mittellazisker hatte einen bedenklichen Riß davongetragen. Und schlimm, sehr schlimm wurde es sogar, als Hochwürden gar ein Pfarramtsgebäude verlangte, was die Kleinigkeit von einigen Hunderttausenden Zloty kosten sollte. Da kehrten sich die frommen Seelen zornigen Gemütes ab, denn wiederum hieß es, tief in den Geldbeutel zu greifen, was Hochwürden anscheinend viel Kummer verursachte, denn viel eindringlicher als sonst predigte er Gottes Wort und von den Schätzen, die da rosten auf Erden.

Das war so in der Zeit, da man sich zu den Wahlen rüstete. Aber mit der Heiligkeit der Mittellazisker war es nun einmal vorbei, die Pfarrkirche hatte etwas zu tief in ihren Geldbeutel gegriffen, was man bekanntlich sehr schmerzlich spürt und was auch gewöhnlich nicht zur Förderung der Frömmigkeit dient, wie die Erfahrung im christlichen Seelenleben lehrt und wie es sich hier wieder sehr gründlich erwies. Jedoch aber noch gründlicher und schlagender kam das am Tage der Sejmwahlen zum Vorschein. Wir wissen, daß die Mittellazisker sehr gute und brave Christen waren, und doch viele, ziemlich viele, wählten, wie aus dem Wahlergebnis zu ersehen ist, für die Liste 2, also für die Sozialisten. — So etwas war in Mittellazisk noch nicht dagewesen und kein Wunder also, wenn Seine Hochwürden beinahe der Schlag getroffen hätte. Doch Gottes Gnade war ihm noch zuteil. Schließlich war es kaum anders möglich, denn wer hätte übrigens diese Verirrten zur Raison bringen sollen, als er. Und das versuchte er, so wie es einem Gesalbten des Herrn geziemt. Denn als sich am folgenden Sonntag — man sollte zum Senat wählen — die Gemeinde um ihn scharte, da legte er gewaltig los. Traurig, sehr traurig, eiferte er, ist es, daß es jemand aus meiner Gemeinde gewagt habe, für die Sozialisten zu stimmen. Das ist eine Todsünde, eine gräßliche Todsünde, und diese Verruchten, die sich ihr schuldig machten, werden auf ewiglich im höllischen Feuer dafür zu büßen haben, werden heulen und zähneknirschen müssen, weil sie Gottes Güte in einer unverantwortlichen Weise mißbraucht haben. Aber nicht nur das haben sie verdient, gesteinigt müßten sie werden, auf daß ein warnendes Exempel statuiert werde für die, die noch der Gnade Gottes zugänglich sind. Und Hochwürden von Mittellazisk wurde bei dieser nicht alltäglichen oratorischen Glanzleistung so begeistert, daß er beinahe die Kanzel in Stücke gehauen hätte. Von Holz war sie nämlich.

Leider half ihm aber das alles nichts, denn so viel wir wissen, haben die Mittellazisker an diesem Tage nicht schlecht für die Sozialisten gestimmt, was uns doch etwas freut.

Aber abgesehen davon, noch mehr freuen wir uns über Seine Hochwürden, diesen prachtvollen Diener Gottes, der uns am liebsten steinigen lassen möchte und dazu öffentlich auffordert. Fürwahr, der Mann ist ein echter Christ und sicherlich wird des Himmels Gnade für ihn nicht ausbleiben. Prälat wird er zumindestens bald werden. H.

An die Ortsvereine der D. S. A. P. des Bezirks Oberschlesien

Parteigenossen und Genossinnen!

Der Bezirksvorstand beruft für Sonntag, den 15. April, vormittag 9 Uhr, nach Kattowitz, Zentralhotel, eine

Bezirkskonferenz

mit nachfolgender Tagesordnung ein:

1. **Eröffnung der Konferenz, Verlesung des Protokolls und Wahl der Mandatsprüfungskommission.**
2. **Geschäfts- und Kassenbericht.**
3. **Die politische Lage und die Lehren des Wahlkampfs. Referent: Genosse Sejmabgeordneter Kowoll.**
4. **Diskussion.**
5. **Neuwahl des Bezirksvorstandes.**
6. **Anträge und Verschiedenes.**

Alle näheren Informationen gehen den Vertrauensleuten und Ortsvereinen durch besondere Rundschreiben zu, denen auch das Organisationsstatut beigefügt ist.

Kattowitz, den 16. März 1928.

Der Bezirksvorstand.

Schwerer Ueberfall auf deutsche Gemeindevertreter in Siemianowitz

Zu einer Messerstecherei kam es am Donnerstag, abends gegen 9 Uhr, in Siemianowitz im Cafee „Wengrzyk", auf der ulica Bytomska. Dorthin begaben sich nach der Gemeindevertretersitzung einige Herren der Gemeindevertretung, in deren Begleitung sich ein junger Mann, ein Bekannter des Gemeindeschöffen Nikka, namens Wandzik, aus Hindenburg, befand. Schon auf dem Wege wurden durch Galeriehelden aus dem Gemeinde-Sitzungssaale Anrempelungen gegen die ihres Weges gehenden Herren unternommen. Hierbei erhielt der unter der 10—12köpfigen Horde befindliche Rowdy Latussek in der Abwehr einen Faustschlag von Wandzik. Die Herren hatten im Cafee noch nicht Platz genommen, als die ganze Horde hereinstürzte und sofort mit Fäusten und Gummiknüppeln auf Wandzik einzuschlagen begann. Die anwesenden Gemeindevertreter versuchten Wandzik zu decken, worauf ein Teil der Rowdys ein Stuhlbombardement gegen diese eröffnete. In diesem Augenblick schrie Wandzik: „Ich bin gestochen". Die Rowdys zogen sich hierauf zurück. Wandzik hatte in der Nähe des Herzens eine 3 Zentimeter weite Wunde, die glücklicherweise nicht tief gegangen war, weil der Arm eines Gemeindevertreters und der Arm des Verletzten den Stoß abgefangen hatten. Wandzik erhielt den ersten Verband durch Herrn Dr. Hermann, die Täter wurden durch die Polizei festgenommen. Die Namen der Haupttäter sind: Kadlubek, Latussek und Ganschinietz.

Korfanty, der künftige Wojewode von Schlesien?

Im Frühjahr pflegen im Leben der Völker und insbesondere im politischen Leben weitgehende Veränderungen einzutreten. Damit soll nicht gesagt sein, daß weitschneidende Veränderungen im politischen Leben unserer schlesischen Wojewodschaft bevorstehen. Auch haben wir gelernt, in unseren Forderungen bescheiden zu sein und würden uns vollauf zufrieden geben, wenn alle Gesetze und Abmachungen im Geiste und nach dem Buchstaben wie sie geschrieben und gemeint, der deutschen nationalen Minderheit gegenüber auch ausgelegt würden. Die Erfahrung hat gelernt, daß jeder Wojewode die Gesetze in sich trägt und sie schön seinem Willen anzupassen weiß. Ganz klare Vorschriften, die dem Volke die eroberten Rechte garantieren werden, vielfach durch die Praxis in Ausnahmebestimmungen umgewandelt und ausgelegt, wie beispielsweise das Recht auf die Minderheitsschule. Doch das nebenbei. Tatsächlich rechnen wir nicht mit grundsätzlichen Veränderungen in der schlesischen Politik, weil diese unter den obwaltenden Machtverhältnissen nicht gut denkbar ist. Wir würden uns vorderhand mit einem Personenwechsel an leitender Stelle in der schlesischen Politik zufrieden geben, weil wir davon eine kleine Lockerung in der nationalen Bedrückung erhoffen. Und diese Veränderungen liegen im Bereich der Möglichkeit, ja selbst der Wahrscheinlichkeit.

Wer die Geschichte kennt, wird wissen, daß nach jedem Sieg, genau so wie nach einer Niederlage, Veränderungen einzutreten pflegen. In Warschau spricht man vom Vizepremier Bartel und vom Postminister Miedzinski als Sejmmarschall, und in der schlesischen Wojewodschaft vom Rücktritt Dr. Grazynskis von dem Wojewodschaftsposten. Sonderbarerweise wird im Zusammenhang mit der Veränderung auf dem Wojewodschaftsposten der Name Korfanty genannt. Wir kennen Korfanty als einen ausgesprochenen Feind der Sanacja Moralna, ja selbst als einen persönlichen Feind des Marschall Pilsudski, was folgerichtig die Ernennung Korfantys auf den Posten des schlesischen Wojewoden als ein verfrühter Aprilscherz betrachtet werden müßte.

Herr Korfanty hat aber zwei Seelen in seiner Brust, die er in seinem politischen Leben wiederholt offenbarte. Neben einem verbissenen politischen Gegner kennen wir noch einen zweiten Korfanty, den Praktiker, der mit Bleistift in der Hand das „Für" und „Gegen" genau berechnet, und falls erforderlich, seine bisherige Taktik auf der Stelle ändert. Vor und während des Krieges änderte Korfanty seine politischen Ziele und selbstverständlich auch seine Taktik im Handumdrehen. Wir sehen nicht ein, warum es jetzt gerade anders werden sollte, da doch die Sejmwahlen bewiesen haben, daß das, was noch gestern Macht und Reichtum war, bereits wertlose Scherben bildet. Vom Standpunkte eines klugen Rechtspolitikers aus wäre das ein Kampf mit den Windmühlen, für eine „Idee" weiter kämpfen zu wollen, die aufgehört hat, „Idee" zu sein um so mehr, als das Neue, das aus den Wahlen siegreich hervorging, das Alte voll und ganz ersetze. Korfanty ist schon immer ein Schlaukopf gewesen, was man ihm selbst nach den Sejmwahlen anmerkte. Noch vor den Senatswahlen forderte er die PPS. auf, ihre Liste als aussichtslos für den Senat zurückzuziehen und ihre Anhänger für die Stimmenabgabe für seinen Block und die Liste 1 aufzufordern. Das ist allgemein aufgefallen, ja selbst Herr Rumun hat seinen „edlen" Mund darüber weit aufgerissen. Nach den Wahlen ist der Ton der „Polonia" der Sanacja und insbesondere dem Marschall gegenüber, ganz anders, versöhnlich, ja wenn nicht direkt freundlich geworden. Irgendwo in einer Ecke im Dunkeln hinter den Kulissen der schlesischen Politik wird etwas gesponnen, was zwar die Augen eines gewöhnlichen Sterblichen noch nicht sehen, was aber schon übermorgen Tatsache werden kann. Die Sejmwahlen in Schlesien sollten Korfanty von der politischen Bildfläche hinwegfegen. Fast in keiner Wojewodschaft des polnischen Staates wurde der Wahlkampf mit einer solchen brutalen Rücksichtslosigkeit geführt, wie bei uns. Korfanty erlitt in diesem Kampfe arge Verluste, aber seine Macht blieb ungebrochen. Die 117 000 Stimmen, die er auf seine Liste, die zwei verschiedene Nummern führte, vereinigen konnte, sprechen eine sehr deutliche Sprache. Die Rolle des Politikers Korfanty ist noch lange nicht ausgespielt. Das wissen nicht nur wir, aber das weiß auch Warschau nur zu gut. Warschau weiß noch mehr, und zwar, daß das gespannte Verhältnis zwischen Sanacja und Korfanty der deutschen Wahlgemeinschaft zugute kommt. Die Letztere befindet sich in einer politischen Offensive und der Verlust des zweiten Senatsmandates ist durch das sechste Sejmmandat reichlich ersetzt. Die Zahl der Mandate der deutschen Wahlgemeinschaft ist belanglos in anbetracht des gewaltigen Stimmenzuwachses. Warschau will diese Offensive aufhalten, ihr auf irgend welche Weise begegnen und daher die Gerüchte über die Kandidatur Korfanty auf den schlesischen Wojewodschaftsposten. Man kam in Warschau zu der Erkenntnis, daß nur durch eine Verschmelzung der beiden polnischen Lager in Polnisch-Oberschlesien der Kampf erfolgreich gegen die Deutschen durchgeführt werden kann. Die Verschmelzung der polnischen nationalistischen Lager mit Ausschluß Korfanty ist jedoch ausgeschlossen, dafür ist aber die Anspannung Korfantys an den nationalistischen Karren sehr gut möglich. Da aber Korfanty sich mit einem Radcaposten nicht zufriedengeben kann, so kommt hier lediglich der Wojewodschaftsposten in Frage. Nur auf diesem Wege ließe sich die Opposition Korfantys aus dem politischen Leben unserer schlesischen Wojewodschaft ausschalten.

Durch einen solchen Wechsel auf dem Wojewodschaftsposten würden die deutschen sozialistischen Arbeiter zwar sehr wenig gewinnen, vielleicht höchstens das, daß Korfanty Oberschlesien schon von früher her als aus dem letzten Aufstande kennt.

Der Preisprüfungskommission zur Kenntnis

Man schreibt uns:

Im „Oberschlesischen Kurier" vom Freitag, den 9. 3. 28 unter Rubrik Katowice wurde ein Artikel mit der Ueberschrift „Kein Vergleich" eingesetzt. Darauf erlauben sich etliche oberschlesische Bäckergesellen der Preisprüfungskommission zur Aufklärung einiges mitzuteilen.

Das Brot in Katowice ist um 9 Groschen am Kilogramm teurer als in Sosnowiec, trotzdem der Geselle in Sosnowiec mehr verdient wie in Katowice. Auch arbeiten in Oberschlesien die Bäckermeister nur mit Lehrjungs, denen sie für ausgeführte Arbeit nichts entschädigen. Die meisten Betriebe in Oberschlesien sind so weit vorgeschritten, daß die größte Zahl der Bäckereien mechanisch eingerichtet sind, und dadurch viel mehr und viel billiger die Ware hergestellt werden kann. Dagegen wird in Sosnowiec das Brot nach Kilo verkauft und der Konsument erhält reell sein Quantum, wo dasselbe vor seinen Augen abgewogen wird. Dagegen verkaufen oberschlesische Bäckermeister nicht nach Wage sondern nach Stückzahl, woselbst es vorkommt daß am Brote bis 100 Gr. fehlt, und es durch Stichproben schon oft festgestellt wurde. Es wurde auch hingewiesen, daß das Mehl in Sosnowiec schlechter ausgemahlen wird wie in Katowice, doch auch hier sind verschiedene Sorten von Mehl, und unsere Meister mischen geringeres Mehl zwischen das Bessere, wo durch solche Machination der Konsument betrogen wird. In dieser Hinsicht wäre es doch ein Vergleich, das Brot noch billiger herzustellen wie in Sosnowiec, da hier Maschinen und Lehrjungen arbeiten, dagegen dort nur gut bezahlte Kräfte. Laut Tarif soll der erste Bäckergeselle in Oberschlesien bei 8-stündiger Arbeitszeit 45 Zloty wöchentlich ohne Kost verdienen. Dagegen in Krakau verdient der erste Geselle bei 8-stündiger Arbeitszeit 75 Zloty die Woche, und 2 Kilogramm Brot als Deputat den Tag. Wo bleibt der Vergleich? Hier in Oberschlesien zahlen die Meister nur 15—20 Zloty die Woche, bei 12—16-stündiger Arbeitszeit. Wir wundern uns nicht, daß hiesige Bäckereibesitzer aus dem Staunen nicht herauskommen, und den Splitter in ihren Kollegen Augen aus Sosnowiec sehen. Dagegen den Balken in oberschlesischen Meisteraugen den sehen sie nicht. Trotzdem sie in einer kultivierten Stadt leben. Auch hier sind viele Bäckereien die wegen ihrer Unsauberkeit zur Verantwortung gezogen werden müßten. Darum wäre es sehr erwünscht, das jeder oberschl. Meister vor seiner Türe fege, denn es ist noch lange nicht die Sauberkeit in den Bäckereien, die bei kultivierten Meistern Oberschl., welche sich so vorstellen, zu wünschen wäre, wie es nach den hygienischen Vorschriften lautet.

Vom Schwientochlowitzer Gewerbegericht

Gestern fand vor dem Schwientochlowitzer Gewerbegericht eine interessante Verhandlung statt. Angeklagt war die Verwaltung der Friedenshütte, ihre Facharbeiter bei der Bezahlung der Sonn- und Feiertagsschichten in der Weise benachteiligt zu haben, daß sie an diesen Tagen verfahrenen Schichten nur mit 50 Prozent auf den reinen Tariflohn verrechnet hatte, während die Ausgleichs- und Fachzulagen, wie für gewöhnliche Wochentagsschichten verrechnet wurden. Die Forderung der betroffenen Arbeiter reicht schon in das Jahr 1924 zurück. Nachdem nun derselbe Streitfall vorher auf der Hubertushütte entstanden ist, und die Stellungnahme des Arbeitgeberverbandes keinen Zweifel darüber offen ließ, daß auch die Verwaltung der Friedenshütte die Verrechnung der Sonntagsschichten zuungunsten der Arbeiter tätigte, wurden der Verwaltung diese Forderungen unterbreitet. Trotz der klaren Rechtslage war die Verwaltung bereit nur etwa die Hälfte der Summe zu bezahlen, und diese Hälfte wiederum nur von einem Jahre zurückgerechnet. Inzwischen wurde für 8 Arbeiter beim Gewerbegericht die Klage auf Zahlung des rückständigen Lohnes eingereicht. Diese Einzelforderungen schwankten um 100 Zloty herum. In zwei Termine versuchte der Vorsitzende vergeblich den Vertreter der Verwaltung zu bewegen eine Einigung auf dieser Plattform zu schaffen, daß den Arbeitern 3/5 der ihnen zustehenden Summe ausgezahlt wird. Doch hat es die Verwaltung überhaupt versäumt offizielle Einigungsverhandlungen mit dem Betriebsrat und den Gewerkschaften anzuberaumen.

Gestern fand nun die Schlußverhandlung vor dem Gewerbegericht statt. Der Syndikus der Friedenshütte Mitsch, versuchte durch allerlei Mätzchen und Spitzfindigkeiten. Formverstöße aus der Klage herauszukonstruiren, was ihm aber völlig mißlungen ist. Er war nicht zu bewegen über den ersten Vorschlag hinauszugehen, der in Wirklichkeit den Arbeitern nur 25 Prozent dessen gebracht hätte, was sie zu beanspruchen haben. Wenn man bedenkt, daß das Gesamtobjekt ½ Million Zloty wesentlich überschreitet ist es klar, welches Bombengeschäft dieser Syndikus für die Friedenshütte machen wollte. Als er sah, daß ihm die Felle fortzuschwimmen beginnen, wollte er dem Gericht weismachen, daß die Friedenshütte im vergangenen Jahre im Ganzen nur einen Reingewinn von 186 000 Zloty gehabt hätte. Würde dieses tatsächlich zutreffen, dann müßte ja die ganze Verwaltung zum Teufel gejagt werden, wenn sie ihren Reinerlös nur auf die widerrechtlich gekürzten Arbeiterverdienste auskalkulieren wollte.

Demgegenüber war die Verhandlungsdauer verhältnismäßig kurz und endete mit der Verurteilung der Hüttenverwaltung, den Klägern, die in der Klage geforderten Summen zu bezahlen.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Verwaltung gegen dieses Urteil Einspruch beim Sad Okręgowy erheben wird. Tut sie es, so schiebt sie die Bezahlung nur hinaus, verhindern wird sie es aber nach Lage der Sache nicht mehr können. Nachdem nun aber das Gewerbegericht zugunsten der Arbeiter entschieden hat, wird der übrige Teil der betroffenen Arbeiterschaft ihre

Forderung sofort geltend machen, und gleichfalls Klage erheben, falls sich die Verwaltung diesem Spruch nicht beugt und freiwillig zahlt.

Ein merkwürdiges Zusammentreffen

Auf Idaschacht, einer Nebenanlage der Georggrube in Eichenau, welche am 1. April eingestellt werden soll, brach heute Nacht auf der 45-Meter-Sohle Feuer aus. Die Feuerwehr wurde alarmiert. Merkwürdigerweise mußte das Feuer ausbrechen, wo heute eine Kommission die Anlage zwecks der Einstellung befahren soll.

Kattowitz und Umgebung

Vortrag Prof. Dr. Sievers über „Das alte und neue China". Die Wirren im fernen Osten haben während der letzten Jahre die Aufmerksamkeit Europas mehr denn je auf China gelenkt, dieses Land, in dem neben äußerster Primitivität die Zeugnisse einer wundervollen Jahrtausende alter Kultur fortbestehen. Es ist nicht viel, was Europa von China weiß, aber wer den Versuch unternimmt, einen Einblick in das Denken und Fühlen, in Kunst und Leben des chinesischen Volkes, seine Gegenwart und seine Vergangenheit zu tun, wird unendlich viel Interessantes finden. Der Vortrag, den Herr Professor Dr. Sievers am Mittwoch, den 21. d. Mts., abends 8 Uhr im Saale des evangelischen Gemeindehauses über das alte und neue China hält, versucht ein Bild Chinesischen Lebens zu geben, er zeigt die Kaiserpaläste und die „große Mauer" so gut wie die modernen Geschäftsstraßen mit ihren Warenhäusern, Proben der großartigen bildenden Kunst Chinas wechseln ab mit reizvollen Aufnahmen von Land und Leuten. Karten im Vorverkauf an der Kasse des Deutschen Theaters, Rathausstraße täglich von 10 bis 2 Uhr vormittags. Telefon 1647.

Verzögerte Betriebsratswahlen auf Georggrube. Am 23. März sollten die Betriebsratswahlen auf Georggrube stattfinden. Der Wahlvorstand ist bereits gewählt. Der sonst allmächtige Betriebsrat und Wahlvorsitzende Moll zögert jedoch die Wahlen auszuschreiben. Hat er etwa Angst vor der Freigewerkschaftlichen Einheitsliste oder will er den Abbau der 350 Arbeiter abwarten, bei welchem er ein Wort als Betriebsrat zu reden hat. Wir wollen hoffen, daß er die freigewerkschaftlichen Arbeiter verschont.

Ein kurioser Einfall. Drei Bajazzo-Spielautomate versuchten die Arbeiter Viktor Czech und Richard Ossadnik aus Hohenlinde an der Beuthener Grenze unverzollt nach Polen einzuführen. Die beiden Schmuggler kamen auf einen originellen Einfall und wollten die Spiele mittels einer Badewanne über den, an der Beuthener Zollsperre rechtseitswärts gelegenen Teich schaffen. Obgleich die findigen Gesellen bei ihren Bemühungen, das über die Wellen gleitende „Schifflein" mittels einem festen Bindfaden an das Ufer zu ziehen, ziemlich harmlos dreinschauten, wurde trotzdem ein wachsamer Zollbeamter auf dieselben aufmerksam, welcher den Schmugglern einen argen Strich durch die Rechnung machte, indem er die Spielautomate konfiszierte und Anzeige erstattete. Die Zollstrafkammer in Kattowitz verurteilte den Viktor Czech zu einer Geldstrafe von 5000 Zloty und den Mitangeklagten Richard Ossadnik zu 3000 Zloty. Im Nichteintreibungsfalle erfolgt Umwandlung in Gefängnisstrafen und zwar pro je 100 Zloty 1 Tag.

Hinter verschlossenen Türen. Von seiner 16jährigen Stieftochter wurde der Schlosser Marian G. aus Baingow zur Anzeige gebracht und beschuldigt, an ihr unsittliche Handlungen vorgenommen zu haben. Mit dieser Strafsache beschäftigte sich unter Ausschluß der Oeffentlichkeit die Kattowitzer Strafkammer. Die strafbaren Handlungen sollen im Jahre 1926 begangen worden sein. Das Gericht verurteilte den Angeklagten unter Zubilligung mildernder Umstände und zwar nach Prüfung des näheren Sachverhalts zu 6 Monaten Gefängnis bei Anrechnung der Untersuchungshaft von 2 Monaten. Für die Reststrafe ist eine 2jährige Bewährungsfrist gewährt worden.

1440 Stück Eier gestohlen. Der Händlerin Z. in Siemianowitz entwendeten die Arbeiter Simon Gajda und August Wojtaszek mit zwei Mithelfern 3 Kisten enthaltend 1440 Stück Eier, welche an zwei andere Händlerinnen verkauft wurden. Bei einer vorgenommenen Hausrevision wurde ein Teil der gestohlenen Eier noch vorgefunden und diese der geschädigten Händlerin Z. durch die Polizei zugestellt. — Die schuldigen Personen hatten sich wegen Einbruchsdiesstahl, Beihilfe, Mitwissenschaft und Hehlerei vor dem Kattowitzer Gericht am Freitag zu verantworten. Verurteilt wurden: Simon Gajda und August Wojtaszek wegen Einbruchsdiebstahl zu je 1 Jahr Gefängnis, ferner wegen Beihilfe bezw. Mitwissenschaft der Mitbeschuldigte Johann Gaisler zu 3 Monaten und Josef Machnik zu 5 Monaten Gefängnis. Die Händlerinnen Florentine Bochynek und Hedwig Jäger erhielten wegen Hehlerei je einen Monat Gefängnis. Den letzten drei Beklagten wurde eine dreijährige Bewährungsfrist gewährt.

Ein liebevoller Bruder. Auf der ul. Hutnicza in Schoppinitz-Rosdzin wohnt der Arbeiter Polka. Als er dieser Tage friedlich mit seiner Familie beim Abendbrot saß, drangen in seine Wohnung drei bekannte Radaubrüder und zwar Tomalla, Kotzur und Karbownik, die sich auf den verblüfften Palka stürzten und ihn unmenschlich verprügelten, sodaß er mit vielen schweren Verletzungen nach dem Myslowitzer Knappschaftslazarett geschafft werden mußte, wo er hoffnungslos darniederliegt. Die drei Prügelhelden wurden festgenommen und gaben beim Verhör an, von dem Bruder des Polka zu dieser Tat für 10 Zloty und zwei Flaschen Czysty gedungen worden zu sein. Für alle vier dürfte diese Heldentat noch ein bedenkliches Nachspiel haben.

Eichenau. (Grober Unfug.) Unbekannte Täter erbrachen die Spielbude des Sportklubs K. S. 22 Eichenau. Sie demolierten die Tür und die in der Bude befindlichen Gegenstände. Böse Zungen behaupten, daß die Täter in den Reihen der Aufständischen zu suchen sind, denn was in Eichenau nicht nach der Pfeife der Aufständischen tanzt, ist ein German. Der Sportklub wird seit längerer Zeit Klub Orgeszowski genannt, weil er keine Politik, sondern Sport betreibt.

Königshütte und Umgebung

Ein Appell an die Königshütter Bevölkerung.

In der Sorge um das gesundheitliche Wohl der Bürger, sowie in dem Bestreben, das äußere Bild der Stadt nach Möglichkeit ständig zu verschönen, ist der Magistrat in anerkennenswerter Weise bemüht und scheut keine Kosten, um Parkanlagen, Spielplätze, Straßen usw. mit Bäumchen und Ziersträuchern zu bepflanzen. So wurden dank dieser Bestrebungen schon einige kleinere und größere Parkanlagen und Ruheplätze geschaffen, die eine wahre Zierde der Stadt und für die Bürgerschaft gesunde Ausruheplätze sind. Leider mußte man aber schon des Oesteren die Wahrnehmung machen, daß ein Teil der Bevölkerung den Wert dieser kulturellen Bestrebungen der Stadtverwaltung nicht hinreichend zu schätzen weiß und diese Plätze und Stellen nicht mit der denselben gebührenden Sorgfalt umgibt. Es ist beobachtet worden, daß z. B. Pferde von in der Nähe solcher Anlagen stehenden Fuhrwerken die Bäumchen und Sträucher befressen, ferner wie halbwüchsige Burschen und zum Teil auch Erwachsene auf verschiedene Art und Weise die Grünanlagen und Bäumchen direkt vandalisch beschädigt haben, ohne daß es auch nur einen der derartige Beschädigungen Beobachtungen eingefallen wäre, die Uebeltäter bezw. die Verantwortlichen bei der Polizei oder Magistrat zur Anzeige zu bringen. Die Bevölkerung wird daher ersucht, auf diese Plätze und Anlagen mehr zu achten und festgestellte brutale Zerstörer derselben unverzüglich beim nächsten Polizeiposten oder im Magistrat zur Anzeige zu bringen.

Also Bürger von Königshütte, schonet und schützt eure Anlagen! m.

Erhöhung der Verpflegungssätze. Auf Anordnung des Magistrats werden im städtischen Waisenhaus die Sätze für die Verpflegungskosten von 1,20 auf 1,50 Zloty erhöht. m.

Börsenkurse vom 17. 3. 1928

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich =	8.91¼ zł
		frei =	8.93 zł
Berlin	100 zł	=	46.90 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.	=	213.40 zł
	1 Dollar	=	8.91¼ zł
	100 zł	=	46.90 Rmk.

Autorenabend Heinrich Lersch in der L. V. Auf den an diesem Sonntag, abends 8 Uhr. im Mädchengymnasium (Lyzeum) Königshütte stattfindenden Vortragsabend des rheinischen Arbeiterdichters Lersch weisen wir noch einmal empfehlend hin. Es wird kein üblicher Rezitatorenabend sein, sondern die erlebnisstarke Wiedergabe eigener Dichtungen. Lersch hat es wie kein anderer verstanden, die Welt der Maschinen und Fabriken in dichterische Form zu kleiden, er ist aber auch ein urgewaltiger Gestalter des menschlichen Lebens. Sein Buch „Manni, Geschichte von meinem Jungen" nennt die Kritik ein köstliches Buch von der Entwicklung der Kinderseele. Der Abend wird jedem Teilnehmer zu einem besonderen Erlebnis werden. Mitglieder und Angehörige der L. V. zahlen 1 Zloty unter Anrechnung von Gutscheinen mit 50 Groschen, Nichtmitglieder 1,50 Zl.

Formulare für den Wirtschaftsfonds. Der Magistrat weist darauf hin, daß diejenigen Hausbesitzer, die noch nicht im Besitze der Formulare für die Beitragszahlung für den Wirtschaftsfonds sind, dieselben im Steuerbüro in Empfang nehmen können. Bei Nichtabgabe der Deklaration erfolgt Bestrafung. m.

Unterrichtserweiterung. Mit dem Beginn des neuen Schuljahres wird der Unterricht in den Handelsschulen in einzelnen Fächern um mehrere Stunden erweitert. Der Magistrat beschloß den Stenographenunterricht in der zweiten Klasse der Handelsschule um zwei Stunden wöchentlich, die Handelslehre in der ersten und zweiten Klasse der Handelsschule gleichfalls um zwei Stunden zu erhöhen und in der dritten Klasse neu einzuführen. m

Vom Roten Kreuz. Kostenlose Rote Kreuz-Tuberkulose-Fürsorge- und Beratungsstellen befinden sich in Königshütte an der ulica Wandy 68 (Charlottenstraße). Sprechstunden von 8—10 Uhr (Leitung: Dr. Spyra). In Bismarckhütte an der ulica Szpitalna im Revier. Sprechstunden jeden Donnerstag von 12—1 Uhr. In Schwientochlowitz im Landratsamt. Sprechstunden täglich von 8—10 Uhr. In Ruda ulica Koscielna im Gemeindekrankenhause. Sprechstunden jeden Mittwoch von 1—2 Uhr nachmittags. m.

Ein Taschenkünstler. Im hiesigen Postamt wurden am Schalter einem gewissen Pannek aus der Tasche 100 Zloty von einem unbekannten Täter gestohlen. m

Myslowitz

Große Arbeiten im Schloßpark.

Nachdem bereits die Hälfte der Bäume im Schloßpark abgehauen und die übrigen Bäume modern a la Garsone gestutzt wurden, geht man daran, alles Ueberflüssige aus dem Schloßpark zu entfernen. Ein Teil des Schloßparkes war umzäunt und an Privatpersonen verpachtet, die dort Gemüsebau und Tierzüchterei trieben. Der Magistrat will mit diesem Kram aufräumen. Arbeitslose, Männer und Frauen, haben bereits einen Teil der Schuppen abgetragen. Trotz der Kälte wird fleißig im Schloßpark gearbeitet, allerdings leiden die Arbeiter schrecklich unter der Kälte. Die meisten von ihnen sind dürftig gekleidet und unterernährt. Die Gesichter sind förmlich violett vor Kälte und alles das für 4 Zloty Tagelohn. Allerdings wird im Freien Feuer angelegt, das die morschen Holzteile von den alten abgetragenen Schuppen zu Asche macht, aber das Feuer draußen spendiert wenig, ja fast gar keine Wärme. Kein Wunder daher, daß unter solchen Umständen jeder Arbeiter sehnsüchtig nach der Uhr schaut, um endlich zwischen vier Wände zu gelangen. Trotz der Kälte schreiten die Arbeiten rüstig vorwärts und sind bereits soweit gediehen, daß mit dem Nachlassen der Kälte die freien Gartenflächen gepflügt, gedüngt und bebaut werden können. Ein Teil der freien Plätze soll zum Spielplatz für die Kinder verwendet werden. Auch Spielgeräte für die Jugend sollen aufgestellt werden, an anderen Stellen sollen Blumen und sonstige Sträucher gepflanzt werden. Angeblich soll aus diesem verwahrlosten Stadtpark ein moderner Stadtpark gemacht werden. An der guten Absicht zweifeln wir nicht, aber die Verwahrlosung des Stadtparkes war bis jetzt lediglich darauf zurückzuführen, daß kein Parkwächter angestellt wurde. Sollte auch künftighin kein Wächter angestellt werden, so ist die Mühe umsonst, weil jede Blume und jeder Strauch durch Bösewichte, an welchen es bei uns nicht mangelt, vernichtet wird. In dieser Hinsicht sind wir in Myslowitz noch viel weiter zurück als in Kattowitz. Dort werden Blumen nicht abgerissen und Aeste nicht gebrochen wie bei nus, da hier selbst die Toten in ihren Gräbern nicht in Ruhe gelassen werden.

Siemianowitz

Opfer des Berufs. Auf dem Juliusschacht bei Czeladz wurde der Häuer Dziubek von Kohlenmassen verschüttet und so schwer verletzt, daß er kurze Zeit nach seiner Einlieferung in das Krankenhaus verstarb.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Ukrainischer Volkschor in Schwientochlowitz. Der hier noch vom vorigen Jahr bestbekannte Ukrainische Volkschor tritt am Donnerstag, den 22. d. Mts., abends 8 Uhr, im Saale von Foitzik wieder in einer Stärke von 35 Personen in Nationalkostümen mit seinen künstlerischen Darbietungen auf. Wer ein Freund von echter Volkskunst ist und einen wirklich genußreichen Abend verleben will, der wolle nicht versäumen, zu erscheinen Der Eintrittspreis ist mäßig: 3,00, 2,00 und 1,00 Zloty. Um großen Andrang an der Abendkasse zu vermeiden, wird empfohlen, die Eintrittskarten schon jetzt im Vorverkauf bei Kaufmann Drost und Uhrmacher Pawliczek entnehmen zu wollen.

Republik Polen

Dombrowa. (Selbstmord.) Auf der Eisenbahnstation Lazy in Dombrowa beging der Eisenbahn-Kontrollbeamte Stanislaus Wojtalla Selbstmord, indem er sich eine Revolverkugel in den Kopf jagte.

Theater und Musik

Der Mensch ist unterwegs!

Genosse Heinrich Lersch, der bekannte Arbeiterdichter, hält am Sonnabend in Kattowitz im evangelischen Vereinshaus und Sonntag in Königshütte Vorlesungen aus seinen Werken. Hier eine Probe.

Marsch, marsch, marschiert! Ihr Jungens, kommt auf große Fahrt!
Laßt die Brotbeutel zu Haus, die Hordenpötte.
Eines vor allem tut not. Bringt mir die innere Schau,
Rückt an, marschiert. Wir erobern die Welt!

Der Mensch ist unterwegs. Seht, wir kommen!
Nicht mit Handels- und Wirtschaftsverträgen, mit Hilfegeruf und Rachegeschrei,
Nackt und lebendig marschieren wir. Frei. Nicht mit Kanonen und Gasen;
Nicht mit Diplomaten. Nie und nirgend hat noch Gerissenheit ein Volk geehrt.
Nie und nirgend ist mit Gewalt Mensch zu Mensch gewachsen.
Marsch, marschiert! Nicht Väter, nicht Söhne, nicht Klasse, Partei: Wir selbst!
Nicht der Deutsche ist unterwegs, nicht der Reiche, der Arme, der Kluge, der Dumme.
Marsch, marsch, marschiert: der Mensch ist unterwegs.

Nationen drohn mit finstern Augenbrauen. Staaten drohen mit Gesetzen und Verboten.
Seid nicht furchtsam, marsch, marschiert.
Seht: durch alle Staaten, Nationen, Rassen geht ein blanker Riß!
Seht, gesprengt sind alle Bande, seht, geteilt sind alle Völker.
Feindlich drohn die Alten, Harten, Kalten — ganz wie im alten Vaterland.
Klasse, Partei, Nation; sie stehen gesammelt. Drohn.
Aber schaut auf: die helle Jugend, die Frauen, der Werkmann,
Alle Menschgewordenen grüßen, übersingen den klassenden Riß.

Marsch, marsch, marschiert, ihr Menschen, erobert die Erde, das neue Vaterland.
Schaut: alle Staaten, Stämme, Rassen sind zur Hälfte schon erobert,
Schon zur Hälfte Mensch geworden.
Unwiderstehlich zieht und reißt der Mensch sie weiter fort.
Seht, voran die Kühnsten schreiten, die Kühnen und Freien überall!
Stürzen in die offnen und bereiten Arme aller Kühnen und Freien,
Kühnheit und Freiheit magisch verbrüdern alles, was lebendig lebt:
Marsch, marsch, marschiert!

Hört ihr's tönen? Vor uns, über uns, hinter uns? Rechts und links?
Was Antennen, was Stationen! Radiowellen?
Brausende Ströme der Sympathien stürzen zusammen aus aller Welt!
Liebeswellen umbeben uns, tönende Ströme:
„Kommt, kommt, kommt!
Heran ihr Jungends, erobert uns, daß die Welt erschrickt, marschiert!"
In die Flüsse die Waffen, in die Meere die Kanonen!
Bahnt mit Gesängen den Weg! Marschiert!
Tausend Jahre staunen auf uns hernieder.
Tausend Jahre Vergangenheit beten zu uns herauf!

Erde, wir kommen! Erde, des Menschen Vaterland, wir
Kommen, die letzte Schlacht zu wagen: Die Schlacht in uns selbst!
Seht unser Herz, das ewige Schlachtfeld;
Die Gefühle, Pioniere! Kühne Flieger brausen vorauf mit Liedern!
Panzerwagen der kühlen Vernunft folgen dem Vorwärtsflug.
Aus den Gräbern der Empfindung schleudern wir Gesanggranaten,
Flammenwerfer-Liebesgluten lohn, verzehrend Wahn und Dummheit.
Mit dem Tank der Kameradschaft brechen wir die Gegensätze:
Marsch, marsch, marsch! Vorwärts marsch!
Heute abend soll das Biwak der Gemeinschaft uns vereinen;
Helle Nacht mit Sternen und vollem Mond.
Herztrommeln trommelt! Gellt Aufbruchposaunen!
Schmettert, ihr Bässe der rauhen, tönt, Oboen der stillen Liebe!
Pauken der Freundschaft, dröhnt die Leiber zuhauf!
Marsch, marsch, marsch!
Brecht mit Weltaiarmmusik ins harrende, dumpfe Menschheitsvolk,
Marsch, marsch, marschiert! Der Mensch ist unterwegs!

Heinrich Lersch. (Aus „Mensch im Eisen".)

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Hanuman, der Gott

Von Wolfgang Federau.

Als der Leutnant Walt Baffin von seinem heimatlichen Regiment nach Indien versetzt wurde, da war er, was man in Amerika ein Grünhorn zu nennen pflegt, nichts mehr und nichts weniger. Er hatte nicht die blasseste Ahnung davon, daß Indien etwas anderes sei als England, daß hier Europa nichts zu bedeuten habe, daß sich die Welt hier nach anderen Gesetzen bewege als er dies in London gewöhnt war. Und die ersten Monate in Kalkutta, wo er von der dortigen englischen Kolonie und von einem ziemlich eintönigen Gamaschendienst restlos in Anspruch genommen wurde, trugen nichts dazu bei, ihm die Augen zu öffnen. Er aß im Klub, spielte Tennis mit den Offiziersdamen, ritt mit seinen Kameraden aus, trank und schlief im Klub — und er fand, daß Indien nicht so wesentlich verschieden sei von England und sah auf das große, fremde Land mit den verständnislosen und etwas hochmütigen Augen, mit denen alle Neulinge dieses wunderliche Reich betrachten.

Ja, aber dann kam der große Aufstand im Norden, der mit jenem entsetzlichen Blutbade schloß, von dem man noch heute von Bombay bis Kalkuta mit leisem Grauen spricht. Und plötzlich fand sich Walt Baffin mit einem Detachement von kaum zwanzig Mann auf einer der endlosen Landstraßen wieder, die das ungeheure Land nach allen Richtungen durchkreuzen; wo rechts und links Wälder und Sümpfe und Dschungeln sich bis ans Ende der Welt zu dehnen scheinen — fand sich hier wieder mit dem schlichten Auftrag, irgendeine Räuberbande, von deren Aufenthaltsort man nur höchst wenig und durchaus Unbestimmtes wußte, auszuheben und dingfest zu machen.

Ein ehrenvoller Auftrag, gewiß. Und von Baffin, der über ein gut Teil jugendlichen Ehrgeizes verfügte, nicht ohne Freude begrüßt. Aber als Wochen und Wochen ergebnislos verrannen, fingen seine Nerven allmählich an, zu versagen. Und Patrick O' Tool, sein Sergeant, dieser rothaarige und magere Ire, der bereits zwei Jahrzehnte seines Lebens im Herzen Indiens verbracht hatte, mußte viel Mühe aufwenden, um seinen Leutnant einigermaßen bei Laune zu erhalten.

Am Ende etwa der vierten oder fünften Woche, als Baffin bereits an den Erfolg seiner Bemühungen verzweifelte, gelangte das Kommando nach Byndur, einer kleinen Stadt, in der sich die Hütten und Häuser zu beiden Seiten der die Stadt durchquerenden Landstraße hinzogen.

Die Engländer waren etwa bis in die Mitte des Ortes gekommen, als sie den Weg durch eine größere Menschenmenge versperrt fanden. Ein aus Holz geschnittenes großes Götterbildnis, eine Statue des hockenden Hanuman, des Gottes der Affen, mit der bekannt merkwürdig verzerrten Haltung von Armen und Beinen wurde von vierzig oder fünfzig Eingeborenen auf großen Walzen vorwärtsgezogen und sollte offenbar in einem neuen Tempelgebäude zur Aufstellung gelangen.

Das Bildnis war von einem großen Haufen Paharis umgeben und vorne weg schritten feierlich und ernsthaft drei oder vier Priester.

Zweifellos hätten die Engländer ohne Schwierigkeiten zu beiden Seiten am Rande der Straße vorbeimarschieren können. Patrick O' Tool gab seinem Leutnant leise einen dahingehenden Wink. Aber Baffin, der an der Spitze des Zuges ritt, hatte den Blick eines der Priester aufgefangen, und ihm schien es, als hätte der Priester höhnisch und verächtlich gelächelt.

„Was?“ entgegnete er. „Wir sollen ausweichen? Vor diesem Gesindel? Ich, ein Europäer, soll diesen Kerlen Platz machen?“

Alle Wut über seine so anstrengende und doch so erfolglose Expedition stieg plötzlich in ihm hoch. Er kannte Indien noch immer nicht.

„Gebt Raum!“ schrie er.

Die Pahgris standen still, erstarrt — die Priester sahen den Engländer sehr ruhig an, ohne auch nur einen Schritt zurückzuweichen. Und jetzt — bei Gott — jetzt flog ein sanftes und darum doppelt aufreizendes Lächeln über ihr Gesicht.

Baffin drehte sich zu seinen Leute um, seine Stimme überschlug sich vor Wut. „Vorwärts — schafft den Krempel da vom Wege“, schrie er.

O' Tool, dem es ungemütlich wurde, wollte noch einmal etwas sagen — aber dann blickte er in das abwechselnd rote und blasse Gesicht des Leutnants und wandte sich achselzuckend ab.

„Comeon — vorwärts, boys,“ sagte er ruhig, und, die Flinte von den Schultern reißend, drängten die Soldaten nach vorn, an den Priestern vorbei, die sich noch immer nicht rührten. Im Nu bildete sich eine breite Gasse, im nächsten Augenblick bereits standen die Soldaten vor dem Holzbildwerk und O' Tool befahl gerade, die Gewehre als Hebebäume zu benutzen, um das Götzenbild von den Walzen herunterzuwerfen, da sprang ein Priester nach vorn.

„Sahib,“ schrie er mit gellender Stimme und griff beschwörend in die Zügel von Baffins Pferd. „Ihr werdet das nicht tun! Ihr wertet nicht zulassen, daß die Leute das Götzenbild berühren!“

Baffin hörte nicht — er sah nur die Hand, die sich nach seinen Zügeln streckte. „Hundesohn!“ brüllte er, „willst du die Hände vom Pferde nehmen?“ Und da der Priester nicht gleich gehorchte, hob er die Reitpeitsche und hieb ihm die Gerte ins Gesicht, daß der Inder blutüberströmt in den Staub rollte. Im selben Augenblick stürzte das Bildnis Hanumans, von den Soldaten umgeworfen, krachend zu Boden, wobei ihm einer der holzgeschnitzten Arme abbrach.

Die Straße war frei. „Vorwärts!“ befahl Baffin und setzte seinen Gaul in Bewegung. Der Priester, den er mit der Reitgerte geschlagen hatte, war taumelnd wieder aufgestanden. „Du bist noch nicht fertig mit Hanuman,“ rief er, mit drohender Gebärde auf das umgestürzte Bildwerk deutend, er wird noch mit dir sprechen, der Gott.“

„Ich werde auf ihn warten,“ lachte Baffin verächtlich, „ich bin neugierig, was er mir zu erzählen hat.“ Und drei Minuten später war der kleine Trupp im Staube der Landstraße verschwunden.

Das war am Mittag gewesen. Am Abend, als man das Lager aufschlug — Patrick O' Tool drückte gerade seine Verwunderung darüber aus, daß man so glimpflich davongekommen sei, griff Baffin in die Satteltasche seines Pferdes und fühlte etwas Kaltes, Feuchtes. Rasch griff er zu — eine kleine, kaum handlange Schlange wand sich in seiner Faust.

„O, eine Maino,“ lächelte O' Tool, „sie ist nicht giftig: diese Art Schlangen gibts hier überall. Die Kinder necken sie wie bei uns zu Hause die Eidechsen.“

„Aber sie hat den Kopf einer Giftschlange,“ meinte Baffin und betrachtete besorgt und aufmerksam den flachgedrückten Schädel. „Und auch die Augen sind nicht gerade gutmütig.“

„Sie ist dennoch wirklich harmlos,“ erwiderte O' Tool, „ich glaube sogar, sie hat Angst, zu beißen.“

Er näherte seine Hand dem sich langsam windenden Tier — die Schlange wandte den Kopf fort.

„Sehen Sie, Leutnant, ich wußte es,“ triumphierte er, „das Ding hat Angst.“

Aber ehe er noch ausgesprochen hatte, bog die Schlange den Leib zurück und biß mit blitzschneller Bewegung Baffin in die haltende Hand.

Mit einem leisen Aufschrei ließ der Leutnant die Schlange fallen, die im selben Augenblick im Laub verschwand.

„Sie hat mich gebissen,“ lächelte Baffin verlegen.

„Wahrscheinlich haben Sie sie irgendwie gedrückt und gequetscht, ihr Schmerz bereitet,“ sagte O' Tool ohne eine Spur von Aufregung. „Im allgemeinen beißen sie überhaupt nicht — ich kenne sie ganz genau. Sie sind harmlos wie Fliegen.“

Es gab Reis mit Büchsenfleisch am Abend und Baffin war hungrig wie ein Bär. Doch beim dritten Löffel ließ er den Arm jählings sinken und wurde blaß. „Ich friere,“ flüsterte er. O' Tool holte ihm eine Decke. — „Sie werden Fieber haben, Leutnant,“ meinte er besorgt. „Diese feuchte, kalte Abendluft hier im Norden verträgt nicht jeder.“ Baffin wollte mit einem Lächeln danken — aber plötzlich schrie er laut: „O Gott, ich verbrenne,“ und wälzte sich im nächsten Augenblick auf der Erde.

„Wirklich Fieber,“ dachte O' Tool und ein Schatten von Besorgnis und Unruhe flog über sein Gesicht. Man wollte den Kranken in Decken wickeln — eigentlich hatten die Leute ihn alle gern, diesen jungen, dummen Menschen, der so gar nichts wußte

Der Augenblick

Von A. Krasicki.

Es war schon eine Woche seit jenem fatalen, nächtlichen Abenteuer Browns vergangen. Alle Nachforschungen der Polizei, zwecks Auffindung des Schuldigen an jenem kühnen Einbruch hatten sich als erfolglos erwiesen. Und während die Kriminalpolizei und die Privatdetektive die Sache bereits als verspielt ansahen, fuhr Brown 400 englische Meilen westlich, brach vollkommen mit seinem früheren Beruf und begann ein gänzlich anderes Leben.

Er wurde in Cleveland seßhaft und fand nach kurzer Zeit Arbeit in einem großen Industrieunternehmen. Er begann als einfacher Arbeiter, der bei der Herstellung von Zahnrädern beschäftigt wurde, und wohnte in einem kleinen, bescheidenen Zimmer weit von der Fabrik entfernt. In kurzer Zeit zeichnete sich Brown in solchem Grade aus, daß er zum Leiter der ganzen Maschinenabteilung ernannt wurde. Nach Ablauf wieder einiger Monate nahm er die Stelle des stellvertretenden Direktors ein und errang sich allgemeine Beliebtheit, Anerkennung und Sympathie.

Als Brown sein „zweites“ Leben begann, verstand er mit jedem Tag besser den Wert selbstverdienten Geldes. Aber das Brandmal der Vergangenheit raubte ihm oft die innere Ruhe und drängte ihm dauernd den Gedanken auf, daß trotz aller seiner Anstrengungen ein gewöhnlicher Zufall stets üble Folgen haben und alles zuletzt Erreichte nivellieren und das neue Lebensgebäude, das er mit eigenen Händen aufgebaut hatte, in Asche verwandeln könnte.

Es war Ende November, als Brown gezwungen war, sich nach Neuyork in Angelegenheiten der Fabrik zu begeben. Er zögerte tatsächlich anfangs, verschob etliche Male seine Abreise und packte, durch die Notwendigkeit der unaufschiebbaren Reise gezwungen, eines Abends den kleinen Koffer und reiste schweren Herzens ab.

In Neuyork angekommen, nahm er sich in einem besseren Hotel ein Zimmer, verbrachte die ganzen Tage mit der Erledigung der Fabrikinteressen und ging abends selten aus. Als Brown alles erledigt hatte, gedachte er erleichtert, noch am gleichen Abend abzureisen. Er begab sich in einen nahen „tearoom“, wo er die Zeit bis zum Abgang des Zuges verbringen wollte. Er ließ das Gepäck beim Portier, durchschritt die große Halle, nahm an einem Tischchen Platz und begann, während er auf die Bestellung von „icecream and soda“ wartete, eine Zeitung durchzublättern. Als er gerade den Leitartikel beendet hatte, fiel sein Blick plötzlich rein zufällig auf das benachbarte Tischchen. Im gleichen Augenblick wurde Brown blaß wie Kreide und hob mit instinktiver, rascher Bewegung die Zeitung in die Höhe, um sein Gesicht zu decken.

Am benachbarten Tischchen saß ein hochgewachsener, grauhaariger Herr, den Brown auf der Stelle erkannte. Er erinnerte sich sofort an dessen kurzes und boshaftes Lächeln und die Worte — „es scheint, ich bin zu früh zurückgekehrt . . .“, die er in jener Nacht gelegentlich des unglückseligen Besuches Browns gesprochen hatte. Er erinnerte sich an die kurze Szene, die er durch seine Gegenwart hervorgerufen hatte und der ganze Verlauf des Ereignisses stand deutlich vor ihm. Brown beobachtete über die Zeitung hinweg jede Bewegung seines Nachbarn und sah, wie der grauhaarige Herr auf die Tür blickte, dann die Uhr herausnahm, diese nach einer Weile wieder in die kleine Westentasche steckte und Umschau hielt, als erwartete er jemand. Dann blieb der Blick jenes Herrn auf Browns Tischchen haften.

Tatsächlichkeit stellte sich vor Brown. In einem einzigen Augenblick. Noch eine Weile . . . Der hochgewachsene, grauhaarige Herr blickt eigensinnig auf ihn und wird dann langsam aufstehen. Sofort wird jener Herr auf ihn zugehen. Unerwartet wird sich eine Tür öffnen und zwei sich wie Zwillinge ähnelnde, sorgfältig rasierte Heren mit durchdringenden und verräterischen Blicken werden sich neben Brown stellen und halblaut, kurz sagen: Bitte, folgen Sie uns. Dann wird sich Brown wundern . . . die rasierten Herren mit dem steinernen Gesichtsausdruck werden diskret den Kragen ihres Sakkos umwenden und ein rundes, metallenes Abzeichen der Kriminalpolizei zeigen. Dann wird ihn einer von ihnen mit kräftiger Hand am Arm nehmen und alle vier werden die Halle verlassen, von vielen verwunderten menschlichen Augenpaaren bis zur Tür selbst begleitet.

Alles wird so eindeutig vor sich gehen, daß niemand widersprechen kann. Einer wird lebendig werden, der schon längst tot ist, und gleichzeitig wird einer sterben, der erst zu leben begonnen hatte. Sterben wird für immer Mr. Brown, der stellvertretende Direktor der Firma Lewis u. Co., lebendig wird Brown, der Einbrecher, der Gentlemandieb werden.

Die Jazzband hörte plötzlich auf. Browns Hand erzitterte nervös, so daß er sich nur mit Mühe zu beherrschen vermochte. Er fühlte, wie sein Unterkiefer sich krampfhaft verkrümmte. Mit einer letzten Anstrengung biß er die Zähne zusammen, legte mit bescheidener Bewegung die Zeitung auf den Tisch und zündete eine Zigarre an.

In diesem Augenblick stand der hochgewachsene, grauhaarige Herr auf, näherte sich ihm langsam, lächelte und fragte freundlich: Sie lesen wohl nicht mehr, darf ich um die Zeitung bitten . . .?

(Deutsche Uebersetzung von Dr. Leo Koszella.)

Jack London und die Dame

Von Quiquerez.

Jack London, der große amerikanische Dichter, kam auf einer seiner letzten Weltreisen auch nach London. Man gab ihm zu Ehren ein kleines Souper bei einem bekannten Kritiker. Nach dem Essen zwangloses Zusammensein, während man Tee trinkt. Es bilden sich Gruppen, man flaniert durch den Garten, man verliert sich in Gespräche zu Zweit. Eine Dame weicht dem gefeierten Reiseerzähler nicht von der Seite.

Und Aegypten! Sie müssen mir noch ein Wort von Aegypten sagen, ja? — Wie war es dort?“

Jack London ist dieser Fragerei, die unausgesetzt an seine Ohrmuscheln trommelt, schon herzlich überdrüssig. Aber er antwortet: „Mein Magen hat Aegypten nicht vertragen, leider.“

„Ihr Magen?“

„Ja. Die Milch in Aegypten spottet jeder Beschreibung. Ich mußte nämlich auf ärztliche Anordnung viel Milch trinken. Aber was man als solche mir vorsetzte, — das war ein elender Absud. „Eure Kühe sind doch seit Jahrtausenden heilig und geben eine derartige Milch?“, so brüllte ich endlich eines Tages dem Kellner zu und schmiß ihm die Tasse an den Kopf. Selbstverständlich mußte ich binnen vierundzwanzig Stunden das Land verlassen. —“

„Hatten Sie ihn denn verletzt?“

„Nein. Aber ich hatte die Kühe beleidigt.“

„Wie schade! — Wohin sind Sie von dort gereist? Sicherlich nach Arabien!“

„Sie haben es erraten!“

„Ach, wie ich Sie beneide; wie unbeschreiblich phantastisch muß Arabien doch sein, dieses Land der Wohlgerüche und Märchen! Erzählen Sie mir, wie Sie es gefunden, ja?“

„Eine bittere Enttäuschung, glauben Sie mir!“

„Nicht möglich!“

„Und wie! In ganz Arabien bekommen Sie kein frisches Gemüse. Was man Ihnen vorsetzt, alles ist Büchsengemüse. Sie bekommen dort Kohl zu essen, der fünf, sechs Jahre alt ist. Von den Karotten will ich lieber gar nicht reden —“

„Aber die biblischen Reminiszenzen, — Sie gingen doch sicherlich auch nach Palästina, nicht? Wenn ich mir vorstelle, ein Poet wie Sie, und erschaut nun plötzlich das gelobte Land! Sie müssen mir diesen erregenden Moment schildern, ja?“

„Ich hatte während des ganzen Aufenthaltes in Palästina Bauchweh.“

„Wie?“

„Das läßt sich dort nicht vermeiden. Sie bekommen in ganz Jerusalem nicht einmal ein genießbares Butterbrot. Das Brot ist trocken wie Staub, und die Butter ist ranzig. Kommt dazu, daß die anderen Nahrungsmittel ebenso ungenießbar sind; denn das Fett ist zum Erbrechen, und wenn Sie verlangen, daß Ihnen der Koch in Butter koche, nun, so kocht er eben in ranziger Butter. Das einzige, was Sie dort halbwegs verdauen können, ist Zichorie —“

„Zichorie?“

„Ja. Aber auch die lange nicht so nahrhaft, wie ich es nötig gehabt hätte. Der Nährgehalt der Zichorie, den mir mein Arzt vorgeschrieben —“

Worauf die Dame plötzlich vom Orient genug hat und das Gebiet wechselt:

„Wie gefällt es Ihnen bei uns in London?“

„Gut.“

„Finden Sie es sehr verändert?“

„Sehr.“

„Ach, das müssen Sie mir erklären! Inwiefern finden Sie London verändert?“

„Das Gras im Hyde-Park schmeckt mir nicht mehr.“

„Wie??“

„Weiß der Teufel, ob ich mir das einbilde oder ob es seine Richtigkeit hat, — aber das Gras im Hyde-Park ist nicht mehr von jener Qualität, die es einst hatte. Ach, wie hat es doch vor fünfzehn Jahren gemundet! Und heute, — nun den Kühen scheint es ja noch immer zu schmecken. Ich hätte es nie für möglich gehalten, daß es irgendwo so viel Kühe gibt wie hier in London, und daß sie mit einem solchen Appetit das Gras im Hyde-Park —“

Aber hier soll sich die Dame zum tiefsten Bedauern des Dichters plötzlich empfohlen haben.

von den Tücken Indiens und doch so brüderlich und tapfer alle Unbequemlichkeiten und Fährnisse dieser Expedition mit seinen Untergebenen teilte. Aber Baffin schlug mit Händen und Füßen so wild um sich, daß keiner ihn nahe kommen konnte. Im nächsten Augenblick bereits quoll blutiger Schaum zwischen seinen Lippen hervor, er stöhnte entsetzlich, während gräßliche Krämpfe seinen Körper hin- und herwarfen. Bis schließlich, nach einem letzten, wilden und unartikulierten Schrei, sein Körper sich zusammenzog, streckte, noch einmal zusammenzog und dann erstarrte.

„Tot", flüsterte O' Tool und schluckte, als ob ihm die Tränen nahe wären. Einer der Soldaten sagte zögernd, schleppend: „Er sieht aus wie . . ." Aber ein giftiger Blick O' Tools hinderte ihn am Weiterreden. Ja, wirklich, der Sergeant O' Tool sah es auch: der durch den Krampf zusammengezogene Körper des Leutnants glich mit der seltsamen Verrenkung von Armen und Beinen ganz dem Bildnis Hanumans, das sie vor zwölf Stunden in den Straßengraben geworfen hatten. „Das ist ja gräßlich," sagte O' Tool und warf mit jäher, ungestümer Bewegung eine Decke über die Leiche. Er konnte den Anblick nicht länger ertragen.

Noch in derselben Nacht wurde der Leutnant Walt Baffin in unmittelbarer Nähe des Lagers begraben. Ein paar Steine wurden über das Grab gewälzt, um die wilden Tiere abzuhalten, und O' Tool sowie sechs seiner Leute schossen über dem frischen Hügel eine Ehrensalve ab.

Man schlief nicht mehr in dieser Nacht. Am Morgen übernahm der Sergeant das Kommando und beschloß, sofort umzukehren, da er an eine erfolgreiche Fortsetzung der Expedition nicht mehr glaubte. Gegen Mittag passierte das Detachement Byndur. Niemand war auf der Straße, das ganze Nest schien ausgestorben zu sein. Aber vor dem Tempel Hanumans stand der Priester von gestern — rot flammte das blutige Mal, das Baffins Peitschenschlag hervorgerufen hatte, über seiner Stirn. Er verneigte sich tief und gab sich keine Mühe, sein hämisches Lächeln zu verbergen.

O' Tools Hand fuhr nach der Pistole — aber auf halbem Wege ließ er sie sinken. „Einer ist genug," sagte er zu sich selbst, „und gegen die Schauer dieses Landes gibt es keine Waffe." — Er gab seinem Pferde — Baffins Pferde — die Sporen und stürmte vorwärts. Erst draußen, vor der Stadt, wartete er auf seine Leute, die ihm langsam, ermüdet von dem Marsch durch den Staub und die Hitze folgten. Von ihnen hatte keiner den Priester vor dem Tempel gesehen . . .

Nächte am Nil

Von Franz Friedrich Oberhausen.

„Battal! Battal" rief der Reis, während er seine Pfeife mit einem hellgelben Tabak stopfte und flüchtig den ägyptischen Matrosen zusah, die in den Nil sprangen, um die alte Barke wieder flott zu machen, die auf eine Sandbank geraten war: „Battal! Battal!" wiederholte mit gleichgültiger Stimme der Reis, ohne seinen bequemen Sitz aufzugeben, „Schlimm! Schlimm!"

Natürlich war es gar nicht schlimm; denn die Barke schaukelte sich wieder langsam in den breiten Nil hinaus, der an unzähligen Dörfern und Lehmhütten vorbei nach Damiette führte, in das ägyptische Venedig (wenn man so sagen kann), denn Damiette hatte einen unvergleichlich „malerischen" Schmutz und ein abenteuerlicheres Aussehen. Wir waren bei starkem Mousson aus dem Hafen von Basra gekommen und in der Freude der gemächlich Reisenden, im schönen Anblick der tiefgeneigten und mitunter seltsam gestellten Segelblätter dr Nilboote, die im Sonnenlichte glänzten, während Kairo mit den weißen Türmchen und dem märchenhaften Stadtantlitz langsam in die bange Ferne wiegte, hatten wir die Ereignisse vergessen, die man uns mahnend vorgehalten hatte.

Aber nun hatten wir, nach dem ersten kleinen Intermezzo, wieder eine gute Fahrt.

Die Barke war alt; sie hatte drei Gemächer; die geschnitzten Fenster waren vergoldet (zumindest als sie noch neu war), Blumenkörbe standen am Rahmen und Arabesken schmückten die Wände; Matten, Kissen und Diwane gab es; und einen guten Kaffee und kleine Erfrischungen. Zweifellos gehört eine Nilfahrt, sei es nun mit einem der neuen Dampfer der großen Schiffahrtslinien, mit einem Dampfboot oder einer der meist alten Barken und Segelboote, zu jenen Dingen, die man nur einmal sieht und annähernd nirgendwo anders; nilaufwärts zu den Katarakten und Eingeborenendörfern und nilabwärts dem nahen Meere zu. Wir hatten vorher Heliopolis besucht, wo sich die Geschichte mit dem heiligen Joseph abspielte.

Nun aber gleiten wir auf dem Nil dahin: in den violetten Abend hinein; es ist ein unbeschreibliches Verwehen des Lichtes, während sich aus dem Boden die leichtviolette Dunkelheit hebt, nicht lange, dann löst auch sie sich auf und ein blaues Licht fließt über die Erde, von einem weichen, kostbaren Blau, das den Dingen nicht die Konturen nimmt und sie nur mit einem dichten Schleier umhüllt, den man nur fühlt und sieht und dennoch nicht mit einem Namen nennen kann; der deutlich ist und dennoch nur geahnt, und den man schließlich auch nicht sieht; man weiß es nur; und dieses Wissen um etwas, das zweifellos da ist und das man niemals auf das Papier bringen könnte, weder durch Farbe noch Worte, macht diese Nacht zu etwas Unvergeßlichem und zu einem Erlebnis.

Der Lärm der Wachteln ist verschollen; die Hühnerfalken, die wir in dem gleichmäßigen Blau des Nachmittagshimmels in der Sonne baden sahen, sind verschwunden; manchmal hören wir noch das Glucksen der Pharaoshähne, der kleinen goldfarbigen Fasane in Schilf und Ufergebüschen. Die Töpfer, die am Strande arbeiteten, sind in der Nacht verschwunden.

Alles ist still geworden. Der Reis raucht seine Pfeife und sieht mit träumerischen Augen auf die Matrosen und wirft ihnen mitunter ein Wort zu, wenn er glaubt, etwas sagen zu müssen, aber wir haben bisher nur das eine „battal" von ihm gehört, für ihn ist alles schlimm. Zuweilen wächst aus der Bläue dieser Nacht ein nilaufwärts gleitendes Boot, das den Hafen verspätet erreicht; der Mond steht tief draußen hinter Sandhügel; wir sehen die Wüste herüberschimmern wie ein transparentes Goldpapier, dann wieder springt ein Hügel in das sagenhafte Funkeln der nächtlichen Ferne, dann wieder Gebüsch. Eine eigenartige Luft (trotz allem finden wir sie balsamisch) streift über die Barke.

Und nun fallen uns die märchenhaften Geschichten ein, die in den arabischen Nächten spielen: und nun werden wir um eine Ueberzeugung reicher, um das Wundervolle in der Schöpfung, dasjenige, das niemals ergründet werden kann.

Von dem rechten Ufer herüber, hinter kaum geahnten Gärten, dringt ein dumpfes Lärmen; als wir näher kommen, hören wir das dunkle Klopfen auf einer Topftrommel und den dünnen schneidenden Ton der Rebab; dann sehen wir schwankende Lichter, es sind, wie der Reis meint, die Lichter eines Kaffeehauses, und es ist selbstverständlich, daß wir dort landen werden, so will es der Reis, und da Achmed ebenso will, so geschieht es; im nächsten Augenblick hängt die Barke wieder auf einer Sandinsel, wir hören wieder das „Battal, Battal", das eintönige gleichgültige „Schlimm, schlimm!", aber diesmal steht der Reis auf und bittet uns, an Land zu gehen.

Dort begegnen wir Fellahweibern, die in der milden Nacht auf der Straße hocken; wir kommen an Myrtengärten vorüber und hören aus dem kleinen Cafe heraus die Stimmen einiger Singenden, und wir hören nichts anderes als das Lob dieser Nacht, das ägyptische „ya leyly", die alte Melodie „O Nächte". Und die Antwort kommt den Sängern von einer wartenden Gruppe. „O, Nächte der Freude!"

Wir hören den Leuten zu, wir trinken den Kaffee, die Engländern handeln um ein kleines, buntglasiertes Tongeschirr aus Theben, und die zwei dünnen, nüchternen Engländerinnen können den zarten, uralten heiligen Betrug und die ewige Illusion nicht begreifen, die in diesen Liedern liegen, die von den Nächten der Freude singen, während sie draußen vor den Türen mit hochgehobenen kurzen Röcken über einige schmierige Fellahweiber steigen müssen und dabei einen Schwarm von Mücken und Fliegen aufscheuchen, die auf der Haut dieser Männer und Weiber ihr Leben verbringen. „Sentiments" sagen sie und sehen mit gleichgültigen Augen in die Myrtenalleen hinein, in eine der Villen, aus denen unzweifelhaft irgendein unbeschreibliches Märchen winkt, und in die immer wieder mit einer schöpferischen Beständigkeit diese Melodie dringt: „ya leyly, der Segen des Herrn atmet über den nächtlichen Freuden der Erde!"

Nur mit dem Unterschied, daß diese Melodien in den märchenhaften Villengärten einen kostbaren Widerhall finden . . .

Dem Reis ist es unangenehm, daß die Gäste wieder auf die Barke wollen; „Battal!" sagt er wieder, während er seine Pfeife stopft und die Knechte aus dem Cafehaus holt, aber die Fahrt geht weiter. Und er mischt sich in die Träume dieser Nacht, unabwehrbar.

Die Engländerinnen haben sich in ihre Schlafsäcke gebunden, um sich vor den Fliegen zu schützen, haben den Schleier um den Kopf gewickelt, um den perfiden Liebkosungen der Mücken zu entgehen.

Draußen beginnen nun die Matrosen zu singen, ein Lied, in dem immer wieder ein Wort „mison" wiederkehrt. Ganz in der Ferne dämmert noch der Gesang in dem Cafe, spielen die Lichter auf dem Nil, dann wird auch diese Nacht müde, und bald werden wir die morgendlichen Rufe der Nilvögel hören.

Dann wird diese blaue Nacht verwehen; wir werden sie vergessen, aber niemals verlieren.

Der Fund

Von H. R. Barbor.

Der große Geschichtsphilosoph Ato hatte seinen Studenten versprochen, daß sie die ersten sein sollten, denen er von der antiken Welt Kenntnis geben wollte, die er durch eine glückliche Verkettung von Zufällen bei der Forschung nach versunkenen Ruinen der fast mythischen Stadt London erschlossen hatte. So versammelte sich also seine Schule, stattliche junge Männer und schöne Mädchen, in dem grünen Garten, wo der Philosoph gewohnt war, seine Vorlesungen zu halten — es war an einem sonnigen Morgen des Spätfrühlings des Jahres 4886, alle in einer Stimmung von kaum verhohlener Erwartung. Als der betagte Weise die Klasse erreicht hatte, schien etwas von der jugendlichen Heiterkeit seiner Schüler auch seinem Wesen sich mitzuteilen.

„Meine Schüler," sprach er, „ich habe euch versprochen, daß ihr die ersten sein sollet, um das Erbe des großen Fundes anzutreten, welchen das Altertum unserer Generation vermacht hat. Ich kann bescheiden und ohne Stolz den Ruhm für mich beanspruchen, nicht wenig von jener wunderbaren Zivilisation entdeckt zu haben, deren bloße Spuren sogar seit der Sintflut im Jahre 3540 für viele Generationen verloren waren. Nur in den Legenden, welche unter den halbwilden Nachkommen der Ueberlebenden jener Erdkatastrophe erhalten blieben, waren imstande, uns über das Leben, die Gesellschaftsverhältnisse und die Künste jener klassischen Aera zu informieren. Seit unserer Renaissance vor 400 Jahren sind opfervolle Gelehrte bemüht gewesen, aus jenen Legenden, aus den verstreuten Beweisstücken, die durch Ausgrabungen gewonnen wurden, durch mühevolle Untersuchungen und Forschungen irgendwelche Begriffsvorstellungen über die Art des Lebens unserer vergangenen Ahnen zusammenzubringen.

Nur durch die in späteren Jahren angestellten Vergleiche und dank der brillanten Forschungen meiner Kollegen auf dem Gebiete der Prähistorie und der Archäologie sind wir in die Lage versetzt worden, die Authentität jener Mythen zu bestimmen und zu beweisen, welche uns von einem großen Handelszentrum der antiken Zeit, „London" genannt oder genauer „Londinium" geheißen, zuverlässige Kunde geben."

Ein Geflüster unterdrückten Applauses erhob sich unter den Schülern, eine Anerkennung für den greisen Professor, der es sich selber angelegen sein ließ und die Oberleitung bei den Ausgrabungen geführt hatte, die zur Entdeckung von London geführt hatten. Der Professor nahm dieses ehrenvolle Gemurmel mit einem geringschätzigen Lächeln zur Kenntnis.

„Ich habe euch eine Offenbarung versprochen. Hier ist sie." Auf einen Wink des Professors schleppten zwei Diener desselben einen breiten und allem Anschein nach schweren Gegenstand vor seinen Lehrstuhl. Sie legten ihn ehrfurchtsvoll auf die Erde nieder und gingen wieder. Der Professor begab sich zu dem Platze, wo die fremdartige Reliquie einer fast vergessenen Zivilisation lag.

„Bevor ihr, meine geliebten Schüler, diesen Gegenstand erblickt habt, habe nur ich ihn zuvor gesehen, die Arbeiter, welche die Ausgrabungen durchführten, und drei meiner Kollegen, Professoren der Archäologie. Diese letzteren haben aus ihnen allein bestbekannten Gründen eine anzweifelnde Stellung eingenommen, welche in ihrer Haltung des Mißtrauens im Hinblick auf meine Theorien betreffs dieses Erbstückes zum Ausdruck kommt. Der Konservativismus meiner Kollegen wird am besten und sinnfälligsten begriffen werden, bis ich Sie, was ich eben jetzt im Begriffe bin zu tun, von der Grandiosität dieses Fundes aus vergangenen Zeiten unterrichtet habe."

„Sie werden wahrnehmen," fuhr der gelehrte Ato fort, „daß hier ein paar ganz merkwürdige Zeichnungen, Chiffren und Symbole auf dem Körper dieses Objektes vorhanden sind. Ich habe aus diesen die Schlüsse über die Natur dieses Körpers gezogen. Wenn meine Deduktionen falsch sind, sind die meiner Herren Kollegen richtig. Doch ich bin davon felsenfest überzeugt, daß in diesem Gefäße von der Menschheit eines damals glücklichen Landes das Erbe einer edlen, klassischen Zivilisation, daß in diese dauerhafte und widerstandsfähige Hülle verschiedenartige Gegenstände eingeschlossen worden sind, als Beweis und Illustration, und zwar mit Vorbedacht und im Hinblick auf die Ewigkeit — für Studienzwecke, trotz der Irrungen der Menschheit und der Naturkatastrophen, um uns, den Erleuchteten dieser Generation, die Beweise der Erleuchteten einer früheren Generation, die viel reicher als wir mit Weisheit und praktischem Wissen ausgestattet war, handgreiflich vor Augen zu führen.

Ich schlage jetzt vor, meine Deduktionen zu untersuchen, sich meiner Person zur Erschließung dieses unschätzbaren Vermächtnisses einer vergangenen Zeit zu bedienen, das Gefäß zu öffnen und Ihnen, meine werten Hörer, jetzt unsere Erbschaft zu baren."

Auf ein Zeichen des betagten Professors traten zwei Assistenten mit schweren Werkzeugen nach vorne. Mit einem kaum beherrschten Zittern beobachtete der Greis, wie einer von ihnen den Meißel an das eine Ende der Hülle ansetzte. Der zweite schwang seinen Hammer darüber.

* * *

Bei dem nächsten Kongreß, den die Gesellschaft der Gelehrten, deren Mitglied der Professor gewesen war, veranstaltete, wurde seinem Andenken, als einem glänzenden, wenn auch manchmal hartnäckigen Forscher in beredten Worten Ausdruck verliehen. Nicht die wenigste Anerkennung wurde ihm hierbei auch durch seine drei Kollegen und Professoren für Archäologie gezollt. In hundert Häusern betrauerten zugleich Eltern und Geliebte ihre Toten, von denen keine Spur zu finden war und die durch die Explosion einer uralten Fliegerbombe ums Leben gekommen waren.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen.)

Der Mensch, der aus einem Schreibfehler entstand

Die russischen Staatsarchive scheinen unerschöpflich. Noch immer ist die Sowjetregierung in der Lage, unbekanntes Material, das dort schlummerte, zu veröffentlichen, und mit wichtigen historischen Tatsachen kommen auch Ereignisse ans Tageslicht, die einer gewissen Komik nicht entbehren. Welche grotesken Auswüchse die starre Selbstherrschaft des Zaren im Gefolge haben konnte, zeigt eine Episode, die jetzt bekannt wird. In den letzten Jahren vor seiner Ermordung war Zar Paul I. überaus argwöhnlich geworden. Ueberall witterte er Verschwörungen; in den Höflingen, die ihn umgaben, sah er nichts anderes als gefährliche Revolutionäre. Auch seinen Untertanen mißtraute er; so verbot er ihnen das Tragen von runden Hüten unter Todesstrafe, weil er unter dieser Kopfbedeckung umstürzlerische Gedanken witterte. Eines Tages nun wurde Zar Paul durch einen lauten Hilferuf aus seinem Mittagsschlaf geweckt, und wutzitternd befahl er seinem Adjutanten, ihm sofort den Namen des Rufers zu nennen. Der Offizier war in größter Verlegenheit, aus der ihn plötzlich ein vortrefflicher Gedanke rettete. Er antwortete: „Das war der Leutnant Sowie!"

Mit diesem Leutnant hatte es eine merkwürdige Bewandtnis — er existierte, dank der Nachlässigkeit eines Schreibers, nur in den Listen des Regiments. Als nämlich der Schreiber einen Regimentsbefehl abschrieb, hatte er einen Fehler gemacht und bei der Aufzählung der „Leutnants Petrow, Seminow sowie Iwanow" das Wörtchen „sowie" groß geschrieben. Da der Fehler zu spät entdeckt wurde und eine Verbesserung nicht mehr möglich war, weil das Schriftstück dem Zaren vorgelegt werden sollte, schlug der Regimentskommandeur vor, den „Leutnant Sowie" einfach in die Listen einzutragen, damit der Kaiser den Irrtum nicht entdecke. Diesen nicht existierenden Offizier hatte also der Adjutant als Uebeltäter genannt, und der ergrimmte Zar befahl, den Schuldigen auf der Stelle nach Sibirien zu schaffen — und zwar sollte der Unglückliche den Weg zu Fuß zurücklegen. Außerdem sollten ihm 100 Stockhiebe verabreicht werden. Es blieb nichts übrig, als die Täuschung des Allerhöchsten Herrn fortzusetzen. Eine Eskorte von vier Soldaten wurde auf den Weg gebracht, die von jeder Etappe aus über den Transport an den Zaren berichten mußte. Nach zwei Jahren erinnerte sich der Zar plötzlich des verbannten Offiziers, und in einer Anwandlung von Großmut beschloß er, ihn zu begnadigen. Von diesem Zeitpunkt ab vergaß Paul I. den Leutnant Sowie nicht mehr. Kurz darauf wurde er zum Major ernannt, und als der Zar einige Monate später die Offizierslisten durchsah, beförderte er den Major sogar zum General. Heikel wurde die Lage erst, als der Zar seinen neuen General persönlich kennenlernen wollte. Da die Umgebung des Herrschers nicht wagte, einen anderen Offizier die Rolle des Generals spielen zu lassen, wurde dem Zaren mitgeteilt, daß der General Sowie plötzlich an einem schweren Nervenfieber erkrankt sei. Einige Tage später berichtete man ihm dann, daß der tapfere Krieger gestorben sei, der dann mit großem Pomp bestattet wurde. Das ganze Regiment folgte dem leeren Sarg, die vorgeschriebenen Zeremonien wurden auf das Peinlichste befolgt, und der Name des Generals wurde in die Liste der verstorbenen Würdenträger aufgenommen.

„Das politische Taschentuch"

In Paris ist gegenwärtig die Bildung eines historischen Zeitungsmuseums der französischen Presse in Vorbereitung, in dem auch die eigenartigste Zeitung zur Ausstellung kommen soll, die vielleicht jemals gdruckt wurde. Sie führte den Titel „Das politische Taschentuch" und war auf Baumwolle statt auf Papier gedruckt. Zur Zeit ihres Erscheinens im Jahre 1831, war nämlich die Steuer auf Zeitungspapier in Frankreich außerordentlich hoch und so glaubten die Herausgeber des „politischen Taschentuchs", auf diese Weise die hohe Abgabe umgehen und trotzdem ihre oppositionellen Artikel gegen das Bürgerkönigstum und die Regierung verbreiten zu können. Die einzelne Nummer dieses sonderbaren Blattes kostete 30 Centimes, ein Dutzend also 3.50 Franken. Somit war ein Dutzend „politischer" Taschentücher weit billiger als ein Dutzend bei einem Händler gekaufter „unpolitischer". Die erste Nummer erschien im Herbst in Paris und hatte nicht nur infolge ihrer eigenartigen Aufmachung, sondern auch infolge des naßkalten Herbstwetters einen ausgedehnten Leserkreis. Als sich aber bei herannahendem Frühling das Wetter besserte und damit auch die Erkältungen seltener wurden, nahm die Zahl der Leser sehr schnell ab; „das politische Taschentuch" mußte sein Erscheinen einstellen, und heute gehören die 144 Nummern dieser Zeitung zu den größten Seltenheiten der alten Pariser Presse.

Lustige Ecke

Tanz und Liebe. Sie: „Natürlich liebe ich dich. Habe ich nicht viermal mit dir getanzt?" — Er: „Was beweist das?" — Sie: „Das wüßtest du, wenn du dich einmal hättest tanzen sehen."

Logik. Gast: „Kellner, mir scheinen die Portionen kleiner geworden zu sein, seit dem letzten Jahr, wo ich das letzte Mal hier war?" — Kellner: „Jawohl, mein Herr, dafür haben wir im letzten Jahr das Restaurant vergrößert."

Freigewerkschaftliche Rundschau

Die Arbeit

Von Julius Lehmann.

„Die Arbeit ist die Quelle allen Reichtums und aller Kultur.“

Von den Jahrtausenden der menschlichen Entwickelungsgeschichte ist nur ein winziger Bruchteil erforscht, während der Rest mehr einer sagenhaften Vermutung entspricht, um schließlich in vollständiger Dunkelheit zu enden. Was im allgemeinen auf die Entwickelungsgeschichte der Menschheit zutrifft, das gilt auch für die Entwicklungsgeschichte der Arbeit. Mit einem spitzen Stein oder einem Baumast mag der Urmensch versucht haben, sich Nahrung zu verschaffen, um sich selbst und seiner Sippe das Leben zu erhalten. Arbeit im schöpferischen Sinne setzt die Erfindung des Werkzeugs voraus und gehört sicherlich einer späteren Geschichtsepoche an.

Wir wissen also: ohne Werkzeuge keine Arbeit und ohne Arbeit keine Kultur und kein Aufstieg der Menschheit. Im schreienden Widerspruch zu der kulturellen Bedeutung der Arbeit steht daher ihre untergeordnete Stellung, die sie in der Geschichte der Menschheit einnimmt. Wenn es einmal eine Zeit gegeben hat, in der die Arbeit eine führende Rolle inne hatte, so liegt sie weit hinter uns. Wir kennen ihre spätere Geschichte und wissen auch, daß sie geradezu revolutionäre Umwälzungen erlebte, aber dies Brandmal der Hörigkeit trägt sie auch heute noch an der Stirn, wenn auch unter verändertem Namen. Und diese kulturwidrige Hörigkeit der Arbeit ist es, die auch ihre Träger, die reichtumerzeugende und kulturschaffende Arbeiterklasse noch heute zu Hörigen stempelt.

Gegen diese Hörigkeit der Arbeit ist angekämpft worden, so lange sie besteht. Von den Sklavenaufständen des grauen Altertums bis herauf zu den Klassenkämpfen der modernen Lohnarbeiter, sehen wir die Besten der Menschheit um die Befreiung der Arbeit kämpfen, ohne jemals dieses Ziel zu erreichen. In raffinierter Weise und mit allen Mitteln suchen die jeweiligen Nutznießer der menschlichen Arbeit die Befreiung zu verhindern, weil sie wissen, daß die Befreiung der Arbeit gleichzeitig das Ende einer Herrenkaste und das Verschwinden professioneller Müßiggänger bedeutet. Man läßt sich diesen Widerstand darum etwas kosten, macht auch im Notfalle Konzessionen, wacht aber mit Argusaugen darüber, daß grundsätzlich alles beim alten bleibt. Ob man in einem Lohnkampf schließlich fünf oder gar zehn Prozent bewilligt, hat nur kaufmännische Bedeutung, so lange die Erhöhungen im Warenpreis eingerechnet werden können. Schärfer ist die Ablehnung, wenn es sich um Verkürzung der Arbeitszeit handelt. Da in der privatkapitalistischen Wirtschaftsordnung die Arbeitskraft als Ware gilt, deren Preis sich nach Angebot und Nachfrage richtet, besteht die Gefahr, daß eine generelle Verkürzung der Arbeitszeit das Angebot verringert und sonst im Preise steigert. Deshalb der verschärfte Widerstand. Alle Produktionssteigerungen und alle Rationalisierungsmaßnahmen sollen restlos der Kapitalistenklasse und ihrem Anhang gesichert bleiben.

Wie der Sklavenhalter seine Lieblingssklaven hatte und der Feudalherr seine Bevorzugten, so hat auch der moderne Kapitalismus seine Günstlinge. Es stehen ihm eine Menge Aemter und Posten zur Verfügung, die an Renegaten und Streber vergeben werden können, und schon viele haben sich verleiten lassen, um eines persönlichen Vorteils willen der Klassenfront der Arbeiter den Rücken zu kehren und auf der Gegenseite Aufstellung zu nehmen. Noch ist der Kapitalismus allmächtig, und es ist daher kein Wunder, wenn die Zahl derer noch riesengroß ist, die vom Klassenbewußtsein und vom Klassenstolz unberührt geblieben sind und nicht selten in schmarotzerhafter Weise einen Vorteil zu ergattern suchen.

Auf der Versklavung der Arbeit baut sich die Klassenherrschaft der Besitzenden auf, die den gesamten Verwaltungsapparat des Staates, einschließlich Justiz und Polizei, fest in Händen hat.

Nicht zu vergessen ist, daß als Reserve und für alle Fälle im Hintergrund auch noch die sogenannte Reichswehr und die nationalen Wehrverbände auf der Lauer liegen und auf Arbeit warten. Es ist gut, wenn wir die Dinge nackt betrachten; das schützt vor Illusionen und zeigt uns, daß der Befreiungskampf der Arbeit eine geschichtliche Notwendigkeit ist, auch dann, wenn er nicht von heute auf morgen Erfolg verspricht, und daß er mit zusammengeballter Kraft geführt werden muß, wenn wir eine neue Etappe erreichen wollen.

Von einer Zusammenballung der Kräfte innerhalb der Arbeiterklasse sind wir jedoch noch sehr weit entfernt. Ganz abgesehen von den politischen Meinungsverschiedenheiten, die in dem stolzen Bauwerk des klassenbewußten Proletariats erhebliche Risse hinterlassen haben, verlieren wir uns viel zu sehr auf Spezialgebieten. Eine Unmenge von Zeit und Kraft wird tagtäglich vergeudet, um Dinge, die zwar an sich nicht schädlich sind, die aber von den Problemen der Zeit ablenken und für den Befreiungskampf der Arbeit ganz untergeordnete Bedeutung haben. Hier haben wir auch die Erklärung dafür, daß die letzten Jahre recht magere Erfolge für die Sache der Arbeit gebracht haben. Es wird nützlich sein, wenn wir auch nach dieser Richtung hin kritisch prüfen, inwieweit wir abgleiten, damit nicht weite Teile des werktätigen Volkes im Nachäffen bürgerlicher Manieren Befriedigung finden und schließlich für den Befreiungskampf der Arbeit verloren gehen.

Die Eroberung der politischen Macht setzt voraus, daß es uns gelingt, die schaffende Arbeit aus der Aschenbrödelstellung zu befreien, die sie jetzt einnimmt, und ihr die Stellung zu erkämpfen, die der Wichtigkeit und kulturellen Bedeutung der Arbeit entspricht. So lange eine Wirtschaftsordnung besteht, die den Protektionismus und die Korruption zum Prinzip erhebt und neben Rieseneinkommen und Luxuspensionen Jammerlöhne und Hungerrenten nicht nur duldet, sondern geradezu bedingt, ist die soziale Demokratie noch in weiter Ferne.

Auch in den bevorstehenden Wahlkämpfen werden wir daher an erster Stelle unsere Todfeindschaft gegen die bestehende privatkapitalistische Wirtschaftsordnung betonen müssen und auch dafür zu sorgen haben, daß diese Feindschaft auch nach den Wahlen lebendig bleibt. Nach den Erfahrungen der letzten Jahre besteht auch bei uns die Gefahr, daß wir um Augenblickserfolge willen unsere geschichtliche Mission zurückdrängen lassen. Der Kampf um die Befreiung der Arbeit muß stets an erster Stelle stehen, und dieser Kampf wird sich im zunehmenden Maße verschärfen. Wenn aber Führer und Massen ihre Pflicht erfüllen, werden wir es schaffen und allen Hindernissen zum Trotz den Weg frei machen, der zum Sieg der **Arbeit führt**

Abänderung im Betriebsrätegesetz in Deutschland

In Deutschland ist man bekanntlich auf dem Gebiete des Betriebsrätegesetz immer weiter vorwärts gegangen. Man hat die Ausführungsbestimmungen zu den einzelnen Paragraphen mit der Zeit herausgegeben und so stehen die Betriebräte in Deutschland vor der endgültigen Organisation des Reichswirtschaftsrates. Alle übrigen Fragen wie Vorlegung der Bilanz, Entsendung in Aufsichtsrat usw., dürfte bereits in Deutschland praktisch zur Anwendung kommen.

Mit dem 28. Februar cr., hat man wiederum eine Aenderung gesetzlich herausgegeben:

Gesetz zur Aenderung des Betriebsrätegesetzes.

Vom 28. Februar 1928. Reichsgesetzblatt 1928, Teil 1. Seite 46).

Der Reichstag hat folgendes Gesetz beschlossen, das mit Zustimmung des Reichsrats hiermit verkündet wird:

Artikel 1, § 23 des Betriebsrätegesetzes erhält folgende Fassung: Wahlzeit mit einfacher Stimmenmehrheit einen aus drei Wahlberechtigten bestehenden Wahlvorstand und einen der gewählten zum Vorsitzenden zu wählen. Dabei sollen Minderheiten nach Möglichkeit berücksichtigt werden.

Kommt der Betriebsrat seiner Verpflichtung nicht nach, so hat der Arbeitgeber innerhalb 4 Wochen einen aus den drei ältesten wahlberechtigten Arbeitnehmern bestehenden Wahlvorstand zu bestellen, in dem in Betrieben mit Arbeitern und Angestellten beide Gruppen vertreten sein müssen. Der Wahlvorstand bestimmt seinen Vorsitzenden selbst.

Kommt der Arbeitgeber seiner Verpflichtung aus Absatz 2 nicht nach, so stellt auf Antrag eines oder mehrerer wahlberechtigter Arbeitnehmer oder auf Antrag einer wirtschaftlichen Vereinigung der Arbeitnehmer der Vorsitzende des Arbeitsgerichts einen Wahlvorstand aus den wahlberechtigten Arbeitnehmern. Antragsberechtigt ist auch der Gewerbeaufsichtsbeamte oder, sofern der Betrieb nicht der Gewerbeaufsicht unterliegt, die von der obersten Landesbehörde bestimmte Behörde.

Die Vorschriften der Absätze 2 und 3 gelten entsprechend, wenn ein Betrieb neu errichtet wird oder wenn die für die Errichtung eines Betriebsrates vorgeschriebene Mindestzahl von Arbeitnehmern erreicht wird.

Die Wahl ist durch den Wahlvorstand unverzüglich nach seiner Bestellung einzuleiten und soll spätestens nach 6 Wochen stattfinden. Kommt der Wahlvorstand seiner Verpflichtung nicht nach, so ersetzt ihn der Vorsitzende des Arbeitsgerichts auf Antrag eines der nach Absatz 3 Antragsberechtigten durch einen neuen Wahlvorstand.

Artikel 2, § 85 des Betriebsrätegesetzes erhält folgende Fassung:

Den Arbeitgebern und ihren Vertretern ist untersagt, ihre Arbeitnehmer in der Ausübung der sich aus diesem Gesetz ergebenden Rechte zu beschränken oder sie deswegen zu benachteiligen.

Artikel 3. In Abs. 5 des § 99 des Betriebsrätegesetzes ist nach dem ersten Satze einzufügen:

Ist eine Betriebsvertretung nicht vorhanden, so ist der Gewerbeaufsichtsbeamte oder, sofern der Betrieb der Gewerbeaufsicht nicht unterliegt, die von der obersten Landesbehörde bestimmte Behörde antragsberechtigt.

Artikel 4. Dieses Gesetz tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Berlin, den 28. Februar 1928.

Der Reichspräsident. Der Reichsarbeitsminister.

Dieses Abänderungsgesetz soll allerdings mehr der Klarheit wegen sich nach der bisherigen Fassung abändern um jedem Arbeitnehmer den Weg zur Schaffung von Betriebsräten in vereinfachter Form möglich zu machen.

Die ägyptische Gewerkschaftsbewegung

Einem an den Internationalen Gewerkschaftsbund gerichteten Schreiben von Ahmed Ismael, dem Generalsekretär des kürzlich gegründeten Aegyptischen Gewerkschaftsbundes, entnehmen wir nachstehende Einzelheiten über die Geschichte der Gewerkschaftsbewegung unter den Einheimischen Aegyptens: Die ägyptische Arbeiterbewegung geht bis auf das Jahr 1882 zurück, d. h. auf den Beginn der britischen Okkupation, in deren Zusammenhang große Mengen fremder Arbeiter ins Land kamen. Diese fremden Arbeiter, die durch die äußerst schlechten Arbeitsbedingungen der ägyptischen Arbeiter alarmiert wurden, gründeten sofort eine „Private Gewerkschaft fremder Arbeiter“, um sich gegen eine ähnliche Ausbeutung zu schützen. Die Regierung verbot jedoch dieser Organisation die Zulassung einheimischer Arbeiter. Es gelang dem Verband, seinen Mitgliedern gute Löhne und Arbeitsbedingungen zu sichern, was den ägyptischen Arbeitern die Möglichkeiten auf dem Gebiete der gewerkschaftlichen Organisation klar vor Augen führte. So entstand denn auch im gleichen Jahre schon der erste Verband ägyptischer Arbeiter. Es wurden zur Bekämpfung des Analphabetentums und zur Verbreitung gewerkschaftlicher Kenntnisse Abendschulen gegründet, ferner zur Erweiterung der Organisation in verschiedenen Städten Sektionen errichtet. Endlich wurde ein 21 Punkte umfassendes, weitgehendes Programm aufgestellt. Gewisse der darin aufgeführten Forderungen sind bereits von der Regierung bewilligt worden: Achtstundentag resp. Sechsstundentag für Schwer- und Nachtarbeiter, doppelter Lohnsatz für Ueberarbeit, Verbot von Schwer- und Nachtarbeit für Kinder, Vergütungen für Unfälle, Krankheit, Alter und Invalidität, hygienische Ueberwachung in Fabriken, obligatorischer Elementarunterricht usw. Auf Grund weitgehender Unterstützung seitens der nationalistischen Partei vermochten die Gewerkschaften bereits vor dem Kriege in verschiedenen Orten auch Genossenschaften zu errichten. Durch den Krieg, d. h. die britische Besetzung und den Belagerungszustand, wurde dann jegliche Arbeit unmöglich gemacht. Nach dem Kriege, als die Gewerkschaften wieder aufzuleben begannen, litten sie zunächst unter den Machenschaften verschiedener zweideutiger Elemente, die nur ihren persönlichen Vorteil suchten. Erst als sich die Bewegung dieser von außen kommenden Einflüsse entledigte, begann sie sich wieder zu erholen. Zuerst wurde ein Verwaltungsrat gegründet, in dem 20 Mitglieder die verschiedenen Verbände vertraten und der sich mit den verschiedensten Aufgaben befaßte: Erziehung, Publikation, Wirtschaftslehre, Unterhaltung usw. Diese neue Organisation wußte so festen Fuß zu fassen, daß ihr König Fuad eine Summe von £ 3000 zur Verfügung stellte. Nachdem Ahmed Ismail gelungen war, fremde Einflüsse, die sich zum Zwecke der Verwaltung dieses Geldes abermals einzuschleichen versuchten, auszuschalten und am 19. Dezember 1927 einen Kongreß einzuberufen, auf dem die Delegierten von 14 Verbänden 60 000 Mitglieder vertraten, wurde schließlich das Geld zum Bau eines Gewerkschaftshauses für alle ägyptischen Gewerkschaften bestimmt. Eine unter den Verbänden zu veranstaltende Sammlung soll die weiteren nötigen Summen liefern. Bereits ist der nötige Grund und Boden erworben und ein Verwaltungskomitee ernannt, in dem jeder Verband durch zwei Delegierte vertreten ist. Ahmed Bey wurde zum Präsidenten, A. Ismail zum Sekretär ernannt. Endlich beschloß der neugewählte Rat, die Gründung einer Landeszentrale einzuleiten, zu welchem Zweck Ismail, der auch gleichzeitig Sekretär des Verbandes der ungelernten Arbeiter ist, in der Tagespresse einen Aufruf erließ. Auf diese Weise kam am 26. Januar der Aegyptische Gewerkschaftsbund zustande, dem sich 12 Verbände anschlossen. Wie schon früher gemeldet, wurde Ahmed Bey zum Präsidenten, Sobhi Saad und Ahmad Farahat zum 1. resp. 2. Vizepräsidenten, Ahmed Ismail zum Generalsekretär, Soliman Mikhail zum Hilfssekretär und Said Abdel Azim zum Rechnungsführer gewählt und in den Statuten die Anbahnung von Beziehungen mit dem Internationalen Gewerkschaftsbund festgelegt. Alle diese Beschlüsse haben bereits zum Anschluß neuer Verbände und zur schnellen Erweiterung der Mitgliederzahlen geführt.

Einfluß der Gewerkschaftsbewegung auf die Vorbereitung der Sozialgesetzgebung

Der Internationale Gewerkschaftsbund hat bei den angeschlossenen Organisationen eine Erhebung über den Einfluß der Gewerkschaftsbewegung bei der Vorbereitung von Gesetzen auf dem Gebiete der Arbeit vorgenommen. Den in der Märznummer der Zeitschrift des Internationalen Gewerkschaftsbundes „Die Internationale Gewerkschaftsbewegung“ veröffentlichten Ausführungen über die Ergebnisse dieser Untersuchung entnehmen wir, daß es in den nachfolgenden Ländern besondere Institutionen für die Vorbereitung der Sozialgesetzgebung unter Mitarbeit der Arbeitnehmervertreter gibt: Belgien (Oberster Arbeitsrat); Deutschland (Reichswirtschaftsrat); Frankreich (Nationaler Wirtschaftsrat und Oberster Arbeitsrat); Holland (Hoher Arbeitsrat); Schweden (Königliches Sozialamt); Schweiz (verschiedene Instanzen); Spanien (Arbeitsrat); und Tschechoslowakei (Nationaler Wirtschaftsrat). Memel, Polen und Rumänien haben ihre Pläne zur Gründung einer besonderen Institution bisher nicht durchgeführt. Jugoslawien und Oesterreich haben das System der Arbeiterkammern. Keine besonderen Institutionen bestehen in Dänemark, Großbritannien, Kanada, Lettland und Ungarn. In Großbritannien und den zwei letztgenannten Ländern werden die Gewerkschaften oft zu Rate gezogen.

Auf die an die Gewerkschaftszentralen gerichtete Frage über den Nutzen und die Leistungen oben genannter Körperschaften antwortete der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund, daß durch den Reichswirtschaftsrat erstmalig die Möglichkeit gegeben worden ist, an den Entscheidungen über die großen wirtschaftlichen Fragen der Nachkriegszeit nach rein sachlichen Gesichtspunkten mitzuarbeiten. Arbeitgeber und Regierung haben die Tätigkeit der Arbeitnehmervertreter in sozial- und wirtschaftspolitischen Fragen kennen und schätzen gelernt. Die Arbeitnehmervertreter wiederum bekommen täglich Gelegenheit, ihre Sachkunde zu erweitern; die Gewerkschaften stellen erforderlichenfalls Sachverständige. Der gewerkschaftliche Kampf um wirtschaftliche Gleichberechtigung der Arbeiter kann mit um so größeren Erfolg, als sonst möglich wäre, geführt werden. Durch die gleichberechtigte Mitwirkung der Arbeitervertreter im Reichswirtschaftsrat ist bereits ein Stück Wirtschaftsdemokratie verwirklicht. Der Reichswirtschaftsrat hat nach der Reichsverfassung zur Voraussetzung, daß diese gleichberechtigte Mitwirkung in den Fragen der Wirtschaft auch in den noch zu schaffenden Bezirkswirtschaftsräten zur Ausführung gelangt. — Die Gewerkschaften allein haben das Vertretungsrecht für die Arbeitnehmer und teilen sich in die Zahl der Mandate nach der Größe der Mitgliedsziffern, so daß die freigewerkschaftliche Richtung sieben Zehntel, die christliche Richtung zwei Zehntel und die Hirsch-Dunckersche ein Zehntel der Sitze inne hat.

Der Holländische Gewerkschaftsbund bemerkt, daß das Urteil über den Hohen Altersrat im allgemeinen nicht sehr günstig laute und der Einfluß des Arbeitsrates viel zu gering sei. Der Gewerkschaftsbund der Tschechoslowakei teilt mit, daß die Meinungen über die Bedeutung dieser Einrichtung auseinandergehen, doch im allgemeinen der Ernst der Arbeit anerkannt werde. Natürlich sucht jede Gruppe im Innern dieses Organismus ihre eigene Meinung zur Geltung zu bringen, zumal sich die parlamentarischen Beratungen immer mehr und mehr auf die Arbeiten des Rates basieren. Die Einführung der Proportionalvertretung für den Rat ist auf die Initiative der gewerkschaftlichen Landeszentrale zurückzuführen.

Der Generalsekretär des Mexikanischen Gewerkschaftsbundes Bürgermeister von Mexiko

Josee Lopez-Cortez, der Generalsekretär des Mexikanischen Gewerkschaftsbundes, wurde kürzlich unter Unterstützung liberaler Elemente zum Bürgermeister von Mexiko gewählt. Der Führer der lokalen Gewerkschaften der Stadt, Perez Medina, wurde zum Exekutivsekretär der neuen Stadtverwaltung ernannt.

Wirtschaftsfriedliche Bestrebungen in Australien

Der australische Ministerpräsident hat an repräsentative Unternehmer- und Arbeiterorganisationen Einladungen zur Teilnahme an einer an Ostern abzuhaltenden Konferenz zugunsten des Wirtschaftsfriedens ergehen lassen. Die Vertretung ist in der Hauptsache wie folgt geregelt: Australischer Gewerkschaftsbund 10 Delegierte, Australischer Arbeiterbund (eine unabhängige Orgnnisation) 4 Delegierte, Zentralrat der Unternehmervereinigungen, Handelskammern usw. 8 Delegierte. 2 Delegierte werden die Finanzwelt und 4 Delegierte den Nationalen Frauenrat vertreten. Die Beschlüsse der Konferenz werden nicht bindend sein, wie auch die Konferenz keinen politischen Charakter haben soll. Die Bundesregierung wird die Reisekosten sowie die Kosten des Unterhalts während der Konferenz tragen.

Neue Gewerkschaftszeitung in der Tschechoslowakei

Der Tschechoslowakische Gewerkschaftsbund hat mit der Herausgabe eines neuen, in tschechischer und slowakischer Sprache redigierten Organs begonnen, das an Stelle des früher nur in slowakischer Sprache gehaltenen Organs tritt.

Interessantes aus aller Welt

Der Blinde als Lebensretter

Ein junges Mädchen unter eigener Lebensgefahr vom Tode des Ertrinkens gerettet.

Budapest. Im hiesigen Blindeninstitut, herrscht seit einigen Tagen große Aufregung. Der Direktor der Anstalt Dr. Kaul Herodek, hat eine amtliche Mitteilung erhalten, daß der Reichsverweser dem Zögling der Anstalt Illees Kiß für eine durch tapferes und besonders lobenswertes Verhalten bewirkte Lebensrettung die ungarische silberne Verdienstmedaille verliehen hat.

Auf die Bitte der das Institut aufsuchenden Journalisten, führte der Direktor den Zögling, der die Anstaltsuniform trägt, in das Direktionszimmer. Illees Kiß, so erzählt der Direktor, ist schon seit fünf Jahren im Blindeninstitut. Sein Augenleiden hat im vierten Lebensjahre begonnen, doch ist er erst mit 12 Jahren vollständig erblindet. Sein Vater ist tot. Die Mutter ist Tagelöhnerin in Gyulavar im Komitat Beekees. Im Blindeninstitut hat er Korbflechten und Violinspielen erlernt. Der junge Mensch ist fleißig und bescheiden. Jetzt ist er 18 Jahre alt und wird mit dem 20. Lebensjahre die Anstalt verlassen.

Im vergangenen Sommer hat der Blinde die Ferien bei seiner Mutter in Gyulavar verbracht. Infolge der großen Hitze pflegte die Einwohnerschaft den größten Teil des Tages an der Körös zu verbringen, wo sich ein richtiges Strandleben entwickelte.

„Auch ich war dort", sagte der junge Mensch, „ich hatte mich am Ufer niedergelegt. Da hörte ich vom Flusse her die verzweifelten Hilferufe einer Mädchenstimme, sprang in die Höhe, stieg ins Wasser und ging in der Richtung der Hilferufe immer weiter in den Fluß hinein, der Stimme nach, die aber plötzlich verstummte. Das Mädchen war offenbar im Wasser untergegangen.

— — Ich blieb stehen. Die Leute am Ufer konnten sehen, nur ich, ich allein konnte nicht sehen... Vom Ufer wurde mir zugerufen, ich möge helfen. Ich ging also weiter und weiter, bis ich ins tiefe Wasser geriet, wo man vor zwei Jahren nach dem Hochwasser den Fluß ausgebaggert hatte und wo tiefe Gruben die Badenden gefährden. Die Schwester der Verunglückten rief mich beim Namen. Ich solle doch das Mädchen retten. Ich erkannte sie an der Stimme: die Schwester der Zsuzsi Erdödy, mit der wir als Kinder oft gespielt hatten. Ich machte also noch einige Schritte im Wasser, verlor aber bald den Boden unter den Füßen und begann zu schwimmen. Ich wußte nicht mehr, wohin; ich war ratlos. Da fiel mir aber ein, daß ich vielleicht unter dem Wasser die Verunglückte hören könnte. Ich tauchte also unter, hörte in meiner Nähe ein Plätschern und bekam die Zuzsi zu fassen.

Es entstand zwischen uns ein förmliches Ringen, da sie sich krampfhaft an mich klammerte und mich am Schwimmen hinderte. Es gelang mir aber, sie aus dem Wasser in die Höhe zu heben, damit sie Luft schnappen konnte. Dann zog ich sie mit der linken Hand weiter und trachtete, in der Richtung der Stimmen vorwärts zu kommen. Zweimal gerieten wir dabei unter Wasser, ich raffte meine letzten Kräfte zusammen, und es war höchste Zeit, daß ich endlich wieder festen Boden unter den Füßen zu spüren bekam.

Bei der Gendarmerie wurde ein großes Protokoll aufgenommen. Auch ich mußte es unterschreiben. Jeder hat mich umarmt Die Erdödys haben mich zum Essen mitgenommen und der Wachtmeister hat mir gesagt, daß ich zu einer Auszeichnung vorgeschlagen werden solle."

Im Blindeninstitut sind die Zöglinge sehr stolz auf Illees Kiß. Die Medaille wird ihm unter großen Feierlichkeiten überreicht werden.

Wahnsinns-Tat im Krankenhaus

In einem Tobsuchtsanfall schlug die Frau eines Oberwerkmeisters ihren Mann mit einem Ziegelstein nieder und wollte sich dann aus dem Fenster stürzen.

Berlin. Große Aufregung verursachte in der vergangenen Nacht die Tat einer Wahnsinnigen im Auguste-Viktoria-Krankenhaus in Schöneberg. Die Frau des dort als Maschinist angestellten Oberwerkmeisters Max Schumacher überfiel in einem Anfall von Tobsucht ihren Mann. Sie ging auf ihn los und schlug ihn mit einem Ziegelstein zu Boden. Das Ueberfallkommando und die Feuerwehr mußten alarmiert werden. Erst nach vieler Mühe gelang es, die Geistesgestörte, die sich aus dem Fenster stürzen wollte, zu überwältigen.

Der 51 Jahre alte Max Schumacher ist schon seit längerer Zeit im Auguste-Viktoria-Krankenhaus beschäftigt. Er bewohnt dort mit seiner ein Jahr älteren Frau Pauline eine Dienstwohnung. Schon früher hatte die Frau wiederholt unter Anfällen von Geisteskrankheit und Verfolgungswahn zu leiden. Bisher konnte jedoch Frau Schumacher, die oft über die geringste Kleinigkeit in große Aufregung geriet, jedesmal wieder beruhigt werden, ohne daß größeres Unheil entstand. Da sie ihr klares Bewußtsein stets bald zurückerlangte, hielt man es nicht für notwendig, sie in eine Anstalt zu bringen.

Eines Tages früh gegen 3 Uhr erlitt Frau Schumacher einen neuen, viel schwereren Anfall. Sie nahm einen Ziegelstein und versetzte damit ihrem Mann einen so heftigen Schlag auf den Kopf, daß dieser schwer verletzt zu Boden stürzte. Schumacher hatte sofort das Bewußtsein verloren, und zunächst wäre von dem ganzen Vorfall im Krankenhaus selbst vielleicht gar nichts bemerkt worden, wenn Frau Schumacher nicht auf das Fensterbrett geklettert wäre. Sie drohte, sich von dort in die Tiefe zu stürzen. Das Pflegepersonal des Krankenhauses benachrichtete aber das Ueberfallkommando, das kurz darauf im Krankenhaus eintraf und vorsichtshalber noch die Feuerwehr alarmierte. Die Mannschaften des Friedenauer Löschzugs breiteten vor dem Fenster ein Sprungtuch aus. Doch gelang es, die Geisteskranke vom Fenster zu verscheuchen. Die Kranke zog sich dann in einen Toilettenraum zurück, konnte aber schließlich überwältigt werden und wurde in einer Zelle für Geistesgestörte untergebracht.

Inzwischen hatten sich bereits Aerzte des schwerverletzten Mannes angenommen. Schumacher wurde ins Krankenhaus gebracht und sofort untersucht. Er schwebte anfangs in Lebensgefahr, doch halten die Aerzte die Krisis jetzt für überwunden. Seine Frau soll nun wahrscheinlich in eine Irrenanstalt gebracht werden.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 422.

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes. — 12: Konzert, übertagen aus dem Polnischen Theater. — 14: Landwirtschaftlicher Vortrag. — 14,30: Religiöser Vortrag. — 15,15: Uebertragung aus Warschau. — 17,20: Verschiedene Berichte. — 19,10: Reiseschilderungen. — 19,35: Vorträge. — 20,30: Konzert von Warschau und Wilna. — 22: Zeitansage und Berichte. — 22,30: Konzertübertragung.

Gleiwitz Welle 250 Breslau Welle 322,6

Allgemeine Tageseinteilung:

11.15: Wetterbericht Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.15—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten*). 12.55: Nauener Zeitzeichen. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.45: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung*). 15.30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht anschließend Funkwerbung*). 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.15—24.00: Tanzmusik (Zwei- bis dreimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag, den 18. März. 9.15: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 11.00: Katholische Morgenfeier. 12.00: Uebertragung aus dem großen Konzerthaussaal: Abstimmungs-Gedenkfeier. 14.00: Rätselfunk. 14.10: Zehn Minuten für den Kleingärtner. 14.20: Uebertragung aus Gleiwitz: Stunde des Landwirts. 14.50: Schachfunk. 15.30: Funkkasperles Kindernachmittag. 16.15: Uebertragung aus Gleiwitz: Balladen-Stunde: Carl Loewe. 17.00: Abt.: Kulturgeschichte. 17.30: Unterhaltungskonzert. 18.30: Zeittheater, Herbert Ihering. 19.00: Zweiter Wetterbericht, anschließend Funkwerbung. 19.05: Einiges aus der synagogalen Musik. 20.10: Spiele aus der Zeit: 1. (Wiederholung) Hollo! Hier Welle Erdball! 21.10: Wunschkonzert der Funkkapelle. 22.00: Die Abendberichte. 22.30 bis 24.00: Tanzmusik der Funkkapelle.

Posen Welle 344,8.

Sonntag. 10,15: Uebertragung aus der Kathedrale. — 12: Vorträge. — 17,50: Kinderstunde. — 18,30: Plauderei in französischer Sprache. — 19,10: Vortrag über polnische Industrie. — 19,35: Vorträge. — 20,30: Militärkonzert. — 21: Literarischer und musikalischer Vortragsabend. — 22: Berichte. — 22,50: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1111,1.

Sonntag. 10,15: Uebertragung aus der Posener Kathedrale. 12: Zeitzeichen, verschiedene Berichte. — 12,10: Uebertragung aus der Philharmonie, anläßlich des Festes für Joseph Pilsudski, Marschall von Polen. — 14: Vorträge. — 15,15: Symphoniekonzert der Philharmonie. — 17,20: Verschiedene Nachrichten. — 19,10: Vortrag: „Die polnischen Bibliotheken". — 19,35: Vortrag „Reiseschilderungen". — 20: Vortrag, übertragen aus Posen. — 20,25: Konzert von Warschau und Wilna. — 22: Abendberichte. — 22,30: Tanzmusik.

Wien — Welle 517,2 und 577.

Sonntag. 9.00: Anleitung zur Hausgymnastik. 10.15: Chorvorträge der Wiener Sängerknaben. 11.00: Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 15.30: Tanznachmittag. 17.15: Reisevortrag. 18.00: Dichtung der Weltliteratur. 19.00: Kammerabend. 20.00: „Berkeley Square".

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Am Dienstag, 20. März, abends 7½ Uhr, findet im Hotel Zentral ein Vortrag des Studienrat Rath statt „Ueber die tropischen Nutzpflanzen und ihre Bedeutung für den Menschen". Zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Kattowitz. Am Sonnabend, den 24. März, abends 8 Uhr, findet im Saale des Christlichen Hospizes ein bunter Abend der Ortsgruppe statt.

Zalenze. Sozialistische Jugend. Am Sonntag, den 18. März, 5 Uhr, findet ein Vortrag über „Unsere Jugendbestrebungen", mit Lichtbildern, bei Herrn Golczyk statt.

Zawodzie. Am Sonntag, den 18. März, nachm. 5 Uhr, im Cyganschen Restaurant, Vortrag. Referent: Genosse Redakteur Helmrich.

Friedenshütte. Der für den 20. März angesagte Vortrag fällt aus; dagegen findet der für den 22. März festgesetzte Vortragsabend bestimmt statt. (Genosse Buchwald.)

Versammlungskalender

Kattowitz. Ortsausschuß. Sonnabend, den 17. März, abends 7 Uhr, im Zentralhotel, Generalversammlung des Ortskartells der freien Gewerkschaften. Die alten und neugewählten Delegierten werden ersucht pünktlich zu erscheinen.

Kattowitz. D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt veranstalten am Mittwoch, den 21. März, im Zentralhotel abends 7 Uhr eine Mitgliederversammlung. Referent Genosse Kowoll. Pünktlicher Beginn. Vollzähliges Erscheinen dringend erwünscht.

Siemianowitz. D. S. A. P. Sonnabend, den 17. März, abends 7 Uhr, Vorstandssitzung der D. S. A. P. im Büro des D. M.-V., Teichstraße 10. Dazu haben auch die Vorstände der Arbeiterwohlfahrt und der Jugendgruppe zu erscheinen.

Bismarckhütte. D. M.-V. Sonntag, den 18. März, findet im Lokal Freitel, ul. Krakowska 11, eine Mitgliederversammlung, vormittags 10 Uhr, vom D. M.-V. statt. Referent: Kollege Buchwald.

Bismarckhütte. Maschinisten und Heizer. Am Sonntag, den 18. März, vorm. 10 Uhr, findet im bekannten Lokal eine Mitgliederversammlung statt. Kein Kollege darf fehlen.

Königshütte. Generalversammlung der D. S. A. P. Am Sonntag, den 18. März, nachmittags 3½ Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses die diesjährige Generalversammlung der D. S. A. P. statt. Referent: Genosse Kowoll.

Nikolai. Achtung, Metallarbeiter! Sonntag, den 18. März, nachm. 3 Uhr, findet im Vereinslokal, Jan Ciossek, Ring, eine Mitgliederversammlung statt. Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes zu erscheinen. Referent zur Stelle.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzytzki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski. Sp. z ogr. odp., Katowice. Kościuszki 29.